

JUL/AUG/SEP 2015

ISSN 2193-8849

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

**GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH**



**INTERVIEW
MIT
FRIEDBERT
NINOW**

SEITE 11

**IM FOKUS:
GERECHTIGKEIT**

SEITE 2

**GERECHTIGKEIT UND
DIE INTERNATIONALEN
SONDERGERICHTSHÖFE**

SEITE 4

**GERECHTIGKEIT IM
NEUEN TESTAMENT**

SEITE 6

**WARUM WIR GERECHTIG-
KEIT SO UNTERSCHIED-
LICH VERSTEHEN**

SEITE 8

**... Jetzt anmelden zur
Sommerakademie
www.fsa2015.de**

SEITE 3



**Recht und
Gerechtigkeit**

Liebe Leserin, lieber Leser,

kein Thema hat eine höhere Relevanz für unsere Gesellschaft und damit für unser Leben als das der Gerechtigkeit. Wir alle wollen gerecht behandelt werden, und schon als Kinder haben wir ein feines Gespür dafür entwickelt. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wenn es darum ging, mit meinem Bruder die Schokolade zu teilen. Sie war zu meiner Kindheit noch kein alltäglicher Genuss und der Zugang dazu nicht so einfach aus der Taschengeldkasse zu bezahlen. Demzufolge war das Teilen damals ein streng überwachter Vorgang. Dass man gerechtes Teilen auch für sich beeinflussen kann, habe ich erst später erfahren.

Der römische Jurist Ulpian (170–228 n. Chr.) definierte den Begriff Gerechtigkeit so: „Gerechtigkeit ist der feste und dauernde Wille, jedem sein Recht zuzuteilen.“ Wie schwer es manches Mal ist, das Recht zuzuteilen, haben wir sicher alle schon einmal als Gebende und Erhaltende erfahren.

Im Frühjahr 2015 wurde dieses Thema in einer Ringvorlesung an der Theologischen Hochschule intensiv behandelt und in komprimierter Form auf den nachfolgenden Seiten zusammengefasst.

Zuletzt noch einen Ausblick auf die vor uns liegenden Wochen:

Die Anfang August stattfindende Friedensauer Sommerakademie behandelt wieder ein spannendes Thema: die Familie! Das Ziel dieser Tage ist, zu einem erfüllten, glücklichen Leben in der Familie zu finden, durch Liebe, Anerkennung, Geborgenheit und Zusammenhalt. Alles, was wir dafür tun können, wollen wir in diesen Tagen gemeinsam erarbeiten.

Eine ausführliche Beschreibung der Vorträge, Workshops, Podiumsgespräche und Andachten sowie die Anmeldemodalitäten sind auf der Homepage www.fsa2015.de zu finden.

Wir, die DIALOG-Redaktion, wünschen allen einen ergebnisreichen und erfüllenden Sommer.

Martin Glaser
DIALOG-Redaktion



Im Fokus:

Gerechtigkeit

von Horst F. Rolly und Daniela Gelbrich

Im Jahre 155 v. Chr. hielt Karneades von Kyrene (214–129) als Gesandter einer Philosophenschule Athens vor ausgewähltem Publikum in Rom eine denkwürdige Rede über die Gerechtigkeit. Am darauffolgenden Tage setzte er seine Rede fort und widerlegte sehr zur Verwirrung seiner Zuhörerschaft sämtliche seiner bislang geäußerten Aussagen und stellte entgegengesetzte, nicht minder akzeptable Thesen über die Gerechtigkeit auf. Nicht allen gefiel diese machtvolle Demonstration der Dialektik. Besonders die traditionsbewusste römische Oberschicht stand dem ‚ausländischen‘ Skeptizismus kritisch gegenüber und bewertete ihn als ‚jugendgefährdend‘.

Auch in der Gegenwart stehen im Rahmen des Pluralismus Rechtsauffassungen in unterschiedlichen lebensweltlichen Kontexten mit widersprüchlichen Aussagen über das komplexe Phänomen der Gerechtigkeit im Raum. Umso mehr kommt das Interesse auf, den gegenwärtigen Stand der Forschung über die Gerechtigkeit zwischen überliefertem Wertekanon und neuerer rechtswissenschaftlicher Theorie und Praxis aufzuarbeiten.

Vom 16. bis 24. März 2015 fand zur ‚Gerechtigkeit‘ an der ThHF eine Ringvorlesung statt. Die geladenen Experten referierten zu diesen Themen:

Judge Nsereko hielt den Eröffnungsvortrag zum Thema ‚Justice and the Interna-

tional Criminal Tribunals‘. Er ist Richter am Internationalen Straftribunal Libanon; vormals war er am Internationalen Strafgerichtshof tätig. Sein Vortrag wird in dieser Ausgabe in übersetzter und stark gekürzter Fassung vorgestellt.

Prof. Dr. Bernd Rütters ist emeritierter Professor der Rechtswissenschaft und setzte sich mit den Rechtsvorstellungen in unterschiedlichen politischen Systemen auseinander, vornehmlich mit dem Rechtssystem des Nationalsozialismus, dem der ehemaligen DDR und dem der Bundesrepublik Deutschland. Seinen Vortrag ‚Was heißt Gerechtigkeit in einem freiheitlich-demokratischen Verfassungsstaat?‘ unterlegte er mit zwölf Thesen über die Gerechtigkeit, aus denen sicherlich die von einem Bundesverfassungsrichter aufgestellte ‚Würfelthese‘ herausragt, die besagt, dass man in der BRD ‚anstatt einen Prozess zu führen ebenso gut würfeln könnte‘... denn... ‚von den Gerichten Gerechtigkeit zu fordern ist illusionär‘. Es mag dem Wunsch nach Rechtssicherheit und nach eindeutigen Gerechtigkeitsstandards geschuldet sein, dass mancher mit dieser Würfelthese nichts anfangen kann und will. Allerdings, so Prof. Rütters, gibt es in der Tat keine ‚objektive‘ Gerechtigkeit, da eine solche ein Wahrheits- oder Richtigkeitsmonopol unterstellen würde, das konkurrierenden Wertvorstellungen oder Weltanschauungen in pluralistischen Gesellschaften eine Absage erteilen und einem totalitären Einheitsdiskurs das Wort reden müsste. Eindrucksvoll bestätigte Prof. Rütters seine Thesen an juristischen Entscheidungen, zum Beispiel mit dem

Beschluss des Ersten Senates des Bundesverfassungsgerichtes vom 27.1.15: „Ein pauschales Kopftuchverbot für Lehrkräfte in öffentlichen Schulen ist mit der Verfassung nicht vereinbar.“ Dieser Beschluss hebt bekanntlich das vorherig ergangene Kopftuchverbot durch das gleiche Gericht auf. Der Zeitgeist und die ihm unterworfenen Werteentwicklung wird auch in der Zukunft kontroverse richterliche Entscheidungen hervorbringen, die möglicherweise mehrheitsfähig sind, aber keineswegs immer von allen Bevölkerungsanteilen getragen werden. Abschließend ein Zitat aus seinen zwölf Thesen: „Als ‚gerecht‘ gilt in der Bundesrepublik wie in allen sogenannten Justizstaaten das, was das Bundesverfassungsgericht als letzte Instanz für verfassungsgerecht erklärt. Darüber steht allenfalls das jüngste Gericht.“

Der Fraktionsvorsitzende der Partei ‚Die Linke‘ und Oppositionsführer im Bundestag, Dr. Gregor Gysi, ist promovierter Jurist. Er referierte das Thema ‚Gerechtigkeit in und aus der Politik‘. In der politischen Auseinandersetzung um soziale Gerechtigkeit bezeichnete er den Begriff der Gerechtigkeit

als Kampfzone, der natürlich vor dem Hintergrund einer marxistischen Analyse an den Begriff des Klassenkampfes zu einer klassenlosen oder zumindest sozial gerechten Gesellschaft erinnerte oder anleiten sollte. Erwartungsgemäß orientierte sich der Vortrag von Dr. Gysi zum Teil klassisch, aber auch kritisch an der politischen Ökonomie von Karl Marx, unter anderem ausgewiesen an dem Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit und den damit hervorgebrachten dysfunktionalen Produktionsverhältnissen. Die ausbeuterische Nutzung der Produktivität der Arbeitskraft resultiert in einer Schieflage der Aneignung von Kapital und reproduziert in systemischer Erhärtung eine ungerechte Klassenstruktur. Die Alternative eines selbstbestimmten, gerechten und freiheitlichen Einsatzes und Nutzens von Arbeit zu funktionalen Produktionsverhältnissen und einer gerechten Gesellschaft stößt an Emanzipationsgrenzen, die schrittweise abgebaut werden könnten. Zunächst bemühte Dr. Gysi für die Grundlegung der anstehenden Aufgabe den Sozialphilosophen John Rawls, der in seiner Theorie der Gerechtigkeit einen sogenannten ‚Schleier des Nichtwissens‘ in den Gerechtigkeitsdiskurs einbrachte, wonach keine Partikularinteressen oder insbesondere keine Klasseninteressen die angestrebte gesellschaftliche Ordnung beeinflussen oder trüben sollten. Mit einem klaren Bekenntnis gegen den Staatssozialismus zeigte Dr. Gysi Beispiele von Emanzipationsschranken zu einer sozial gerechten Gesellschaft auf. Unter den ökonomischen Kriterien gewichtete er unter anderem den Niedriglohnsektor; die allgemeine Benachteiligung von Arbeitnehmern, besonders von Frauen; die Macht des Kapitals und der Banken, die der Politik „systemrelevante“ Bedingungen der Entscheidungsfindung vorschreiben. Danach ging Dr. Gysi auch auf das Emanzipationspotenzial von Wissenschaft und Kultur ein, das gegen fortwährende kapitalistische Verwertungsinteressen auf eine menschlich wertvollere Gestaltungslogik gebracht werden könnte. Schließlich geht eine mit Wissenschaft, Kunst und Kultur aufgebaute gerechte Lebenswelt und Gesellschaft über das formal gesprochene Recht hinaus. Neben der „großen Gerechtigkeit“ in der politischen Systembildung geht es über partizipatorische Selbstbestimmung eben auch um die vielen „kleinen Gerechtigkeiten“ im zivilgesellschaftlichen Umfeld und auch darum, wie Menschen im Alltag miteinander umgehen. Als Maßnahme gegen systemischen Zwang zitierte Dr. Gysi abschließend den schon klassisch zu nennenden Ausspruch: „Die Freiheit des Einzelnen ist die Bedingung der Freiheit aller.“

Den vierten Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung hielt Mag. Theol. Klaus Schmitz, der an der Kirchlichen Hochschule Berlin, insbesondere Pastoralpsychologie studierte. Er war bis zu seinem Ruhestand als Pastor in Berlin tätig. Zudem nimmt er einen Lehrauftrag an der Theologischen Hochschule Friedensau im Fachbereich Systematische Theologie und Neues Testament wahr. Sein Vortrag über ‚Gerechtigkeit im Neuen Testament‘ wird in dieser Ausgabe des DIALOG gekürzt abgedruckt.

Unter dem Thema ‚Das Konzept ›Gerechtigkeit‹ in jüdischen Traditionen‘ beschloss Prof. Dr. Viktor Golinetz die Ringvorlesung. Er studierte semitische Sprachen, Judaistik und Allgemeine Sprachwissenschaft in München, promovierte in Altorientalistik in Leipzig und lehrt seit 2012 als Juniorprofessor für Hebräische Sprachwissenschaft an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg.

In der hebräischen Bibel werden mehrere Begrifflichkeiten für die Vorstellung von ‚Gerechtigkeit‘ verwendet. Sie stehen oftmals im Zusammenhang mit anderen hebräischen Termini, die diese beleuchten und näher definieren können. Die meist beziehungsorientierten hebräischen Begriffe für Gerechtigkeit werden unter anderem parallel mit den hebräischen Worten für ‚Recht‘, ‚Wahrheit‘ oder ‚Treue‘, ‚Geradheit‘ und ‚Gnade‘ verwendet. Der Prophet Jesaja sagt beispielsweise, dass Jahwe Gerechtigkeit redet und Wahrheit/Geradheit verkündet (Jes 45,19). Desgleichen ist der Mensch gesegnet, der in Gerechtigkeit lebt und

Wahrheit redet (Jes 33,15). Hier werden ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Wahrheit/Geradheit‘ in einem gemeinsamen Kontext zur Sprache gebracht. Der biblische Mensch lebt Gerechtigkeit. Psalm 106,3 preist demnach den glücklich, der das Recht bewahrt und Gerechtigkeit übt zu aller Zeit. Vor allem ist der Begriff ‚Gerechtigkeit‘ in der hebräischen Bibel jedoch in Gott verankert. Gottes Gerechtigkeit besteht ewig (Ps 111,3). Seine rettende Gerechtigkeit wird jubelnd gepriesen (vgl. Ps 51,16). Gott übt Gnade, Recht und Gerechtigkeit auf Erden (Jer 9,23). ‚Gerechtigkeit‘ kann sich aber auch auf die gerechten Taten des Menschen beziehen. Der Prophet Jeremia spricht davon, dass Jahwe die ‚Gerechtigkeiten‘ (Plural), das heißt die ‚gerechten Taten‘ seines Volkes, ans Licht gebracht hat (Jer 51,10). Das Wort ‚tzedaqa‘ (Gerechtigkeit), das man wohl mit ‚Wohltätigkeit‘ übertragen müsste, spielt in den jüdischen Traditionen eine bedeutende Rolle. Sie haben den Begriff ‚tzedaqa‘ mit dem konkreten Akt des Almosengebens verbunden. Jüdische Männer und Frauen sind der ‚tzedaqa‘ verpflichtet. Sie ist keine Tugend, sondern eine Pflicht. Jüdische Männer und Frauen geben von dem, was Gott ihnen anvertraut hat, um es mit denen zu teilen, die Hilfe nötig haben. Sie heilen damit die Welt. ‚Tzedaka‘ ist demnach ein fester Bestandteil der jüdischen Traditionen und wird in ihnen als eine edle Pflicht angesehen.



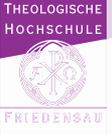
Horst F. Rolly, Prof. Dr. phil. habil., Studiengangsleiter, Professor für Vergleichende Erziehungswissenschaften an der Theologischen Hochschule Friedensau



Dr. Daniela Gelbrich ist Dozentin für Altes Testament an der Theologischen Hochschule Friedensau

heit

keit als Kampfzone, der natürlich vor dem Hintergrund einer marxistischen Analyse an den Begriff des Klassenkampfes zu einer klassenlosen oder zumindest sozial gerechten Gesellschaft erinnerte oder anleiten sollte. Erwartungsgemäß orientierte sich der Vortrag von Dr. Gysi zum Teil klassisch, aber auch kritisch an der politischen Ökonomie von Karl Marx, unter anderem ausgewiesen an dem Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit und den damit hervorgebrachten dysfunktionalen Produktionsverhältnissen. Die ausbeuterische Nutzung der Produktivität der Arbeitskraft resultiert in einer Schieflage der Aneignung von Kapital und reproduziert in systemischer Erhärtung eine ungerechte Klassenstruktur. Die Alternative eines selbstbestimmten, gerechten und freiheitlichen Einsatzes und Nutzens von Arbeit zu funktionalen Produktionsverhältnissen und einer gerechten Gesellschaft stößt an Emanzipationsgrenzen, die schrittweise abgebaut werden könnten. Zunächst bemühte Dr. Gysi für die Grundlegung der anstehenden Aufgabe den Sozialphilosophen John Rawls, der in seiner Theorie der Gerechtigkeit einen sogenannten ‚Schleier des Nichtwissens‘ in den Gerechtigkeitsdiskurs einbrachte, wonach keine Partikularinteressen oder insbesondere keine Klasseninteressen die angestrebte gesellschaftliche Ordnung beeinflussen oder trüben sollten. Mit einem klaren Bekenntnis gegen den Staatssozialismus zeigte Dr. Gysi Beispiele von Emanzipa-



Glauben und Leben

FOKUS FAMILIE

Jetzt anmelden:
www.fsa2015.de

- ▶ Familienleben in der Bibel
- ▶ Freundschaft und Sexualität
- ▶ Kinder und Erziehung
- ▶ Alternative Lebensgemeinschaften
- ▶ Familie als spirituelle Gemeinschaft

Xtra Workshop

für Jugendliche
→ Und wir brauchen dich zum Dialog der Generationen

2. Friedensauer Sommerakademie
4.- 8. August 2015

Gerechtigkeit und die internationalen Sondergerichtshöfe

Beitrag von Richter Dr. Daniel David Ntanda Nsereko zur Ringvorlesung an der ThHF über die Gerechtigkeit vom 16. März 2015. Der Vortrag wurde stark gekürzt und übersetzt von Prof. Horst Friedrich Rolly.

Nach dem Sieg über das nationalsozialistische Terrorregime sah sich die internationale Staatengemeinschaft in die Pflicht genommen, die Vereinten Nationen (UN) ins Leben zu rufen, deren wesentliche Aufgabe es sein sollte, in der Zukunft für Frieden und Sicherheit auf der Welt zu sorgen. „Die folgenden Generationen sollten von der Geißel des Krieges verschont bleiben.“¹ Jedoch war von Anfang an klar, dass alle Bemühungen, dieses noble Ziel zu erreichen, nur erfolgreich sein können, wenn sie „in Übereinstimmung mit den Prinzipien der Gerechtigkeit und der internationalen Rechtsprechung“ stehen.²

Die daraufhin etablierte Charta der UN verlangt von den Mitgliedsstaaten, die Sicherung des Friedens mit gewaltfreien Methoden der Konfliktbearbeitung zu gewährleisten. Eine der ausschlaggebenden Methoden dafür ist die Anrufung eines Gerichtes bzw. die Herbeiführung einer richterlichen Entscheidung. Zur Ermöglichung und Durchsetzung einer international geltenden Rechtsinstanz wurde nach Artikel 92 der Charta der UN der Internationale Strafgerichtshof (ICC) eingerichtet. Mitgliedsstaaten sind *ipso facto* Teilhaber an dieser Instanz und ihrer Satzung,³ die einen unmittelbaren Zugang zum Gerichtshof garantiert und damit gleichzeitig der Zielführung der UN den Weg ebnet, Konflikte nicht durch kriegerische Auseinandersetzungen, sondern mit der Macht des geltenden Rechts zu lösen. Darüber hinaus genehmigt die Charta dem ICC, sich von der Generalversammlung, vom Sicherheitsrat und von autorisierten Abteilungen der UN erforderliche Expertisen zur Klärung rechtlicher Auseinandersetzungen einzuholen.⁴

Eine andere Maßnahme der internationalen Staatengemeinschaft, Frieden und Sicherheit „in Übereinstimmung mit den Prinzipien der Gerechtigkeit und der internationalen Rechtsprechung“ zu verwirklichen, waren und sind speziell etablierte Tribunale oder sogenannte *ad-hoc*-Strafgerichtshöfe und Sonderstrafgerichte. Die ersten davon waren nach 1945 das Nürnberg- und das Tokio-Tribunal, die beide eingerichtet wurden, um die Architekten und Verbrecher des Zweiten Weltkrieges vor ein ordentliches Gericht zu stellen und damit „Gerechtigkeit zu schaffen“. Aufkommende regionale Kriege und innerstaatliche Gewaltbereitschaft erforderten 45 Jahre nach Nürnberg und Tokio weitere Tribunale, um diejenigen, die für den Bruch des Friedens und für die Verbrechen gegen die Menschlichkeit verantwortlich gemacht werden können, einem Gericht zu überantworten. Bis heute wurden folgende Tribunale etabliert: Das Sonderstrafgericht für das ehemalige Jugoslawien (ICTY); das Sonderstrafgericht für Ruanda (ICTR); das Sonderstrafgericht für Sierra Leone (SCSL); die Sonderkommissionen für schwere Straftaten Timor-Leste (SPSC); die außerordentlichen Kammern an den Gerichten Kambodschas (ECCC); der Sonderstrafgerichtshof für den Libanon (STL). Gegenüber dem ICC, der permanent zuständig ist und international verfährt, sind die aufgeführten Tribunale *ad hoc* auf geografische Territorien und entsprechende Zeitfenster von zwischen- und innerstaatlichen Gewalterfahrungen begrenzt.⁵

Der Begriff der Gerechtigkeit und seine Umsetzung in der internationalen Staatengemeinschaft

Gerechtigkeit kann im Kontext einer Gemeinschaft verstanden werden und in der Beziehung des Verhaltens ihrer Mitglieder untereinander. Dieses Verhalten ist durch das Gesetz bestimmt. Das Gesetz kann ‚von unten‘ aus einem Brauchtum entstanden und bindend anerkannt oder von einer gesetzgebenden Instanz ‚von oben‘ verordnet worden sein, etwa durch ein demokratisch legitimes Parlament. Das Gesetz konstituiert jedenfalls die Basis für einen geordneten Lebensvollzug und für eine harmonisch organisierte Gemeinschaft. Auf diesem Hintergrund definieren wir Gerechtigkeit als ein gesetzeskonformes Verhalten. Es erübrigt sich zu konstatieren, dass das Gesetz selbst gerecht sein muss, zumal es höheren und transzendenten Standards der Gerechtigkeit zur Rechenschaft verpflichtet ist.

Der Lebensvollzug nach den Richtlinien des Gesetzes ist nicht auf Mitbürger begrenzt, sondern erweitert sich auf den Staat und seine Institutionen. Sie sind durch dasselbe Gesetz gebunden. Verletzungen des Gesetzes und Ungerechtigkeit gefährden das friedliche Zusammenleben von Menschen. Entsprechend muss der oder diejenige, der oder die gegen das Gesetz verstoßen hat, für seine oder ihre Taten verantwortlich gemacht und vor Gericht gestellt werden. Mit dem damit verfolgten Ziel der Aufrechterhaltung des Gesetzes sollen Unschuldige geschützt und ihnen zum Recht verholfen werden.

Die Strafverfolgung von Rechtsbrechern dient danach der Gerechtigkeit, und zwar unter vier wesentlichen Gesichtspunkten: (1) Zunächst muss der Rechtsbruch mit öffentlicher Missbilligung entsprechend der Schwere der Tat angemessen bestraft werden. (2) Des Weiteren dient die von einer autorisierten richterlichen Instanz ausgesprochene Strafe der Abschreckung und dem Anliegen, zukünftigen Rechtsbruch zu verhindern. (3) Das Ausprechen und das Ableisten einer Strafe folgen selbstverständlich nicht einem auf Rache beruhendem Vergeltungsbedürfnis, sondern sind darauf ausgerichtet, dem Rechtsbrecher zur Selbstbesinnung zu



verhelfen und seiner möglichen Wiedereingliederung in die Gesellschaft den Weg zu bereiten. (4) Schließlich soll mit der Strafverfolgung dem Opfer einer Straftat Gerechtigkeit widerfahren und Wiedergutmachung für erlittenes Unrecht geleistet werden.

In der Regel sind nationale Rechtssysteme in die Pflicht genommen, den Rechtsbruch zu ahnden und den Rechtsbrecher zur Rechenschaft zu ziehen. Der Sinn und Zweck eines Nationalstaates besteht in erster Linie darin, seinen Bürgerinnen und Bürgern Ordnung und Sicherheit zu gewährleisten, als auch ihr Eigentum und ihre Rechte zu schützen. Leider hat die Erfahrung in der Menschheitsgeschichte gezeigt, dass der Staat dieser Verpflichtung zur Rechtssicherheit von Schutzbefohlenen nur unzureichend nachgekommen ist. Dagegen ist er immer wieder selbst als verbrecherische Instanz aufgetreten. Unrechtsstaaten sind bekannt dafür, dass sie Rechtssicherheit verhindert und unter anderem mit der Massenvernichtung von Menschenleben viel Elend und Leiden verursacht haben. Aus diesem Grunde wurden eben der ICC und die Sondertribunale institutionalisiert, um sicherzugehen, dass Individuen, die „schwerste Verbrechen gegen die internationale Gemeinschaft begangen haben, nicht ungestraft davonkommen“. Weiter hofften die Mitgliedsstaaten, dass eine angemessene Bestrafung dem Zweck dienen würde, „solche Verbrechen in der Zukunft zu verhindern“.

Die internationale Strafgerichtsordnung will erreichen, dass bei dysfunktionalen nationalen Rechtssystemen oder bei einem offensichtlichen Unwillen, Straftäter für ihre internationalen Verbrechen vor Gericht zu stellen, alternative Mechanismen der Strafverfolgung greifen. Könige und einfache Bürger, Präsidenten und der Mann auf der Straße, Generäle, Amtsträger und Privatpersonen, die Reichen und die Armen sind in absoluter Gleichheit und ohne Unterschied vor dem Gesetz für ihre Taten vor autorisierten Gerichten rechenschaftspflichtig zu machen. Eine Liste der Personen, die von den internationalen Gerichtsinstanzen in der letzten Dekade angeklagt oder verurteilt und ins Gefängnis geschickt wurden, gibt Zeugnis von dem Erfolg der international greifenden Mechanismen.⁶

Jedoch kann wie von jeder anderen Institution erwartet werden, dass der ICC und die Sondertribunale auch Schwächen und Mängel aufweisen. Zum Beispiel wurden die Sondertribunale kritisiert, dass sie in ihrer landesbezogenen und zeitlich befristeten Jurisdiktion einer Siegerechtigkeit folgen. Der ICC sollte wiederum diese Mängel beheben als eine permanente und international operierende Organisation, die geografisch universal und zeitlich unbegrenzt aufgestellt ist.

Freilich hat auch der ICC seine Grenzen. Als eine vertraglich festgelegte Institution haben nicht alle Staaten den konstituierenden Vertrag von Rom ratifiziert. Gegenwärtig sind von 193 Mitgliedsstaaten der Ver-

einten Nationen nur 123 Vertragsparteien. Immerhin sind ungefähr ein Drittel der Mitgliedsstaaten der UN Vertragspartner. Dennoch ist die Reichweite des Gerichtshofs noch nicht universal. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung liegt außerhalb ihrer Reichweite. Dazu kommt, dass einige der Hauptakteure auf der Weltbühne keine Vertragspartner sind, wie die USA, die Russische Föderation, China, Indien, Iran, Israel und Ägypten. Ihre Abwesenheit raubt dem Gericht die vielbenötigte politische Anerkennung und finanzielle Unterstützung.

Es scheint auch Besorgnis zu erwecken, dass der Gerichtshof bislang ausschließlich in Afrika agiert. Diese Sachlage hat dazu geführt, dem Gerichtshof Voreingenommenheit anzulasten und dass er einer westlichen Zweckorientierung folgt, die sich auf Afrika eingeschossen hat und vornehmlich afrikanischen Führern nachstellt.⁷ Es ist die persönliche Sicht des Verfassers, dass dem Gerichtshof für diesen Umstand keine Vorwürfe gemacht werden können. Es sind dagegen die politischen Verhältnisse, die dafür verantwortlich sind. Zum Beispiel protegierten im Jahre 2014 inklusive der USA 68 Staaten eine Resolution vor dem Sicherheitsrat, die beklagenswerte humanitäre Situation in Syrien dem ICC zur Untersuchung und Strafverfolgung zu überantworten.⁸ China und die Russische Föderation, zwei der ständigen Mitglieder des Sicherheitsrates mit Vetorecht, votierten gegen diese Resolution. Ein anderer bedenkenswerter Fall ergab sich nach dem Einfall der israelischen Armee in Palästina, als die Anklageinstanz des ICC bekanntgab, dass sie erste Untersuchungen über mögliche Menschenrechtsverletzungen in Angriff nehmen wird.⁹ Diese Ansage führte zu einer heftigen Auseinandersetzung und Verweigerung der Kooperation, nicht nur seitens Israels,¹⁰ sondern auch von der Regierung der USA.¹¹ Aufgrund dieser von politischen Interessen der Weltmächte in Gang gebrachten Doppelmoral wurde den Völkern Syriens und Palästinas der Zugang zur Gerechtigkeit versagt.

Trotz dieser Schwachstellen ist der Autor überzeugt, dass aus der Sicht der Gerechtigkeit und der Rechtsstaatlichkeit die Einrichtung des ICC eines der größten Errungenschaften des letzten Jahrhunderts war. Er stimmt mit Kofi Annan, dem früheren Sekretär der UN überein, dass der Gerichtshof immer noch eine Gabe der Hoffnung für zukünftige Generationen ist und ein riesiger Schritt auf dem Weg zu universalen Menschenrechten und der Rechtsstaatlichkeit.¹² ■

¹ Preamble to the UN Charter.

² Art. 1 (1).

³ Article 93 (1).

⁴ Article 96.

⁵ ICTY: Security Council Resolution S/RES/827 of 25 May 1993; ICTR: Security Council Resolution S/RES/955 of 8 November 1994; SCSL: Security Council Resolution S/RES/1315 of 14 August 2000; SPSC: UNTAET Reg. 2000/15 of 5 July 2000; ECCC: GA RES/57/228B of 13 May 2003; STL: Security Council Resolution S/RES/1757 of 30 May 2007.

⁶ ICTR: Jérôme Bicomumpaka (Minister of Foreign Affairs and Cooperation) (acquitted); Callixte Kalimanzira (interim Minister of Interior); Jean Kambanda (Prime Minister); Justin Mugenzi (Minister of Trade and Industry) (acquitted); Prosper Mugiraneza (Minister of Labour and Social Affairs) (acquitted); Pauline Nyiramasuhuko (Minister for Family Welfare and the Advancement of Women); ICTY: Ljube Bošković (Minister of the Ministry of Interior of FYROM) (acquitted); Ante Gotovina (acquitted); Radovan Karadžić (President of Republika Srpska); Slobodan Milošević (President of Serbia); Milan Milutinović (President of Serbia); Ratko Mladić (Chief of Staff of the Republika Srpska Army); Nikola Šainović (Deputy Prime Minister); Biljana Plavšić (President of Republika Srpska); Momčilo Perišić (Chief of Staff of the Yugoslav Army) (acquitted). SCSL: Charles Taylor (President of Liberia); Alex Brima (Sierra Leone Military Commander); Brima Bazzy Kamara (Commander of AFRC); Issa Sesay (Commander of the RUF). ICC: Omar Hassan Ahmad Al Bashir (President of the Sudan); Jean-Pierre Bemba (Vice-President of DRC); Uhuru Kenyatta (President of Kenya); William Ruto (Deputy President of Kenya); Muammar Gaddafi (Libyan Head of State); Laurent Gbagbo (President of Côte d'Ivoire).

⁷ See the African Union Decision on Africa's Relationship with the International Criminal Court (ICC), Ext/Assembly/AU/Dec. 1 (Oct. 2013), in which the Extraordinary Session of the Union reiterated AU's concern on the politicization and misuse of indictments against African leaders by the ICC... See also a report in which President Yoweri Museveni of Uganda is reported to have told a gathering during the 51st Kenya Independence Day celebrations in Nairobi that the Court was a tool of Western powers to witch-hunt African leaders. He then reportedly said: 'People in the West should leave their foolishness. I am done with the ICC.' The Daily Monitor (newspaper, Kampala, Uganda), 4 March 2015.

⁸ UN Doc. S/2014/348 of 22 May 2014.

⁹ See 'The Prosecutor of the International Criminal Court, Fatou Bensouda, opens a preliminary examination of the situation in Palestine,' ICC-OTP-20150116-PR1083. In a press release of 16 January 2015, the Prosecutor described 'preliminary examination as follows: 'A preliminary examination is not an investigation but a process of examining the information available in order to reach a fully informed determination on whether there is a reasonable basis to proceed with an investigation pursuant to the criteria established by the Rome Statute.'

¹⁰ See 'Court to Look Into Possible Israeli War Crimes in Palestinian Territories', The NY Times 16 January 2015. Reporting on Israel's reaction the article reads as follows: 'Israel's foreign minister, Avigdor Lieberman, said he would recommend that his government not cooperate with the inquiry. He also said Israel would seek to disband the court, which he described as an anti-Israel institution that "embodies hypocrisy and grants a tailwind to terrorism.''

¹¹ See Jeff Rathke, Director of Public Affairs, Office of Press Relations, 'Statement on ICC prosecutor's Decision', 16 January 2015. He said as follows: 'We strongly disagree with the ICC Prosecutor's action today. As we have said repeatedly, we do not believe that Palestine is a state and therefore we do not believe that it is eligible to join the ICC. It is a tragic irony that Israel, which has withstood thousands of terrorist rockets fired at its civilians and its neighbourhoods, is now being scrutinized by the ICC. The place to resolve the differences between the parties is through direct negotiations, not unilateral actions by either side. We will continue to oppose actions against Israel at the ICC as counterproductive to the cause of peace.'

¹² Statement by the United Nations Secretary-General Kofi Annan at the Ceremony Held at Campidoglio Celebrating the Adoption of the Statute of the International Criminal Court. (<http://www.un.org/icc/speeches/718sg.htm>)



Dr. Daniel Nseroko ist Richter am Sondergerichtshof für den Libanon, vormaliger Richter am Internationalen Strafgerichtshof.

„... alles, was recht ist ...“

Gerechtigkeit im Neuen Testament. Eine theologische Skizze¹

von Klaus Schmitz

Das wissen wir alle: „Jedem Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.“ Das wünschen wir uns: Dass wir zurechtkommen mit dem Leben, den Mitmenschen... und die Mitmenschen mit uns. Das wollen wir alle: Dass uns Gerechtigkeit widerfährt. Das würden wir gerne verwirklicht sehen: Dass es in der Welt gerecht zugeht, überall, immer und für alle. ‚Gerechtigkeit‘: nicht nur ein ersehntes Recht für Menschen, sondern ein existenzielles Anliegen von Menschen! Zu beiden genannten Aspekten finden sich viele Aussagen in der Bibel. Auch darin erweist sie sich als ein Buch aus dem Leben und für das Leben.

Die biblische Perspektive beinhaltet dabei jedoch vorrangig nicht die formale und juristische Ebene der mit dem Wortfeld ‚Gerechtigkeit‘ angesprochenen Lebenswirklichkeit, wie dies in antiker griechischer Verwendung hauptsächlich der Fall ist. „Diese Bezogenheit der Gerechtigkeit auf ein bzw. das Gesetz ... ist für die antike Gräzität insgesamt charakteristisch.“²

Im Unterschied dazu geht es beim biblischen Begriff von Gerechtigkeit vielmehr im Grunde und Kern um eine Verhältnisbestimmung zwischen Personen. Dies betrifft den Bereich des menschlichen Miteinanders ebenso wie die Gottesbeziehung. Auf beiden Ebenen, der mitmenschlich-sozialen wie der religiös-transzendenten, sind die Gegebenheiten, auf die mit dem Begriff ‚Gerechtigkeit‘ Bezug genommen

wird, nicht hauptsächlich Gesetze, Gebote und Rechtsnormen, sondern wesentliche positive Grundwerte im Miteinander und eine Grundhaltung der Wertschätzung für den Anderen zu gelingend gelebter und glückvoll erlebter Gemeinschaft.

In der Bibel ist Gerechtigkeit somit ein Verhältnisbegriff, eine grundlegende Relationsbestimmung. Zur ‚Gerechtigkeit‘ einer Person gehören als Verhalten alle Maßnahmen, die geeignet sind, ein positives Verhältnis zu bewahren und zu vertiefen, ein gestörtes Verhältnis zu bessern und zu heilen oder ein zerstörtes Verhältnis nach Möglichkeit zu erneuern und wiederherzustellen. Die dem zugrunde liegende Haltung ist der unbedingte Wille zu heilvoll erfahrener Gemeinschaft; wer so lebt und handelt, ist nach biblischem Verständnis ‚gerecht‘.

In seiner Grundbedeutung³ bezeichnet der Begriff⁴ in der hebräischen Bibel eine von Jahweh ausgehende Wirkgröße, die Schalom/Frieden/Wohlfahrt bringt in Gesellschaft und Natur: durch den König, der sich der Armen, Witwen, Waisen annimmt (Ps 72,4.12–14); im Leben des Einzelnen durch uneingeschränkte Solidarität, die das Wohl der Familie/Sippe im Blick hat; und im Volk aufgrund positiver Verhaltensnormen, die orientiert sind am bzw. fokussiert sind auf das Gemeinwohl. Entsprechend wird Gerechtigkeit oft mit Treue und Barmherzigkeit verbunden.

„Auch für die menschliche Gerechtigkeit (sedeq) und die einzelne Gerechttat (sedaqah) ... gilt, dass nicht eine abstrakte Norm oder ein Gesetz das maßgebliche Kriterium ist, sondern das gemeinschaftstreue, heilvolle und -bringende Verhalten und Handeln zu einem Gegenüber. Gerechtigkeit ist also ein relationaler Begriff, weswegen er in der Gesetzesliteratur des AT relativ selten vorkommt.“⁵

Inhaltlich bedeutsam ist „dass die Substantive Sedeq/sedaqah nie bloß ein sittliches Verhalten, sondern von den Anfängen an (...) einen Zustand gesunden, unangefochtenen und heilvollen Ergehens einbegreifen.“⁶ Für das Alte Testament gilt insofern als Ergebnis: Mit Gerechtigkeit ist im mitmenschlichen Bereich eine gemeinschaftsbezogene Haltung und ein dementsprechendes Verhalten von Treue und Barmherzigkeit bezeichnet, welches das gemeinsame Wohl aller Menschen (Schalom/Frieden) bzw. das Wohl der gesamten Schöpfung im Blick hat.⁷

Die Verwendung im Neuen Testament entspricht der alttestamentlich-jüdischen, nicht jedoch der griechisch-römischen Tradition. Dieses Verständnis ist jedoch weiterhin das allgemeine, das auch beim Verstehen der Gerechtigkeit Gottes immer noch üblich ist. Gerechtigkeit bezeichnet aber, das ist insofern Konsens der theologischen Forschung, „das ‚rechte‘ Verhalten Gottes und der Menschen nicht im Blick auf eine ideale Norm von Rechtsein, sondern im Blick auf das konkrete Verhältnis der Partner zueinander.“⁸

Auf der gemeinsamen Grundlage des Verständnisses von Gerechtigkeit als Beziehungsaussage finden sich im Neuen Testament zwei unterschiedlich akzentuierte, thematische Hauptlinien im theologischen Gebrauch des Wortfeldes Gerechtigkeit: 1) Die lebensweltlich-religiöse Bezugnahme sehe ich als theologische Hauptperspektive an. 2) Die lebenspraktisch-ethische Anwendung nenne ich den theologischen Nebenakzent. Das Wortfeld begegnet in drei grammatikalischen Formen: als Adjektiv (79-mal); als Substantiv (91-mal, davon 57-mal bei Paulus) und als Verb (39-mal, davon bei Paulus 25-mal), das überwiegend im Passiv konstruiert ist, wobei Gott das handelnde Subjekt ist.



1. Die Hauptperspektive: 'Gerechtigkeit' in lebensweltlich- religiöser Bezugnahme

Hier geht es theologisch grundlegend um Gottes Verhältnis und Verhalten zum Menschen. Durch sein heilvolles Wirken ermöglicht er uns ein neues Verständnis von der Lebensgrundlage und dem Lebensziel des Menschen im Sinne der christlichen Wahrheit. Hierin ist der Begriff insbesondere bei Paulus ein „theologischer Leitbegriff ersten Ranges“.⁹ Das ‚rechte‘ Verhalten Gottes stellt sich für Paulus wesentlich so dar: Gott spricht = macht Menschen gerecht, das heißt, er bringt sie zurecht, nämlich: ins richtige Verhältnis zu ihm, zu sich, zu anderen, zur Welt/Schöpfung – zum Leben.

So zeigt sich das auch zum Beispiel in Römer 3,21–30(31).¹⁰ Gehäuft verwendete Begriffe heben die besondere Bedeutung dieses Abschnittes hervor: Dreimal wird Jesus Christus genannt; jeweils neunmal kommen ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Glaube‘ vor – sie werden aufeinander bezogen und sind einander positiv zugeordnet. Siebenmal kommt der Begriff ‚Gesetz‘ vor,¹¹ ausdrücklich ohne direkt-positive Beziehung zur ‚Gerechtigkeit (Gottes)‘.

‚Gerechtigkeit‘ fungiert als Leitbegriff dieses Abschnittes, mehrfach als ‚Gerechtigkeit Gottes‘ bezeichnet. In Übereinstimmung mit dem Alten Testament ist dies zu verstehen als Gottes fürsorglich-hilfreiches Handeln zur ‚Rückgewinnung‘ der Seinen, die sich wissentlich-willentlich von ihm abgewandt haben. Gottes Handeln ist dabei Gerichtshandeln (über Sünde/Teufel/Tod) und Rettungshandeln (zugunsten der Menschen) in einem Vorgang. Sein machtvolles Wirken setzt bzw. schafft die Wirklichkeit des Heils als neue Existenz-Möglichkeit für den Menschen: Wir können durch Jesus Christus als ‚neues Geschöpf‘ zu Gott, unserem Schöpfer, gehören.

Das Heil besteht darin, dass Menschen ‚gerechtfertigt‘ werden, nämlich: ins ‚richtige‘ Verhältnis zu Gott gebracht bzw. gesetzt werden. ‚Richtig/recht‘ ist daran einerseits die Grundlage, der Grund des Gottesverhältnisses: „aus Gottes Gnade, aufgrund seines Erbarmens“. ‚Richtig/recht‘ ist darin andererseits das ‚Mittel‘, das die neue Gottesgemeinschaft möglich macht: die Erlösung durch Jesus Christus. Als Gleichnis und Vergleich dient der Loskauf von Sklaven; das Befreiungshandeln, das Gott initiiert und vollendet, führt zu unserer Zugehörigkeit zu einem neuen Herrn. Es vollzieht sich damit die grundlegende Änderung des Personen-,Standes: Wir gehören zu Gott aus seiner Liebe und Treue, die wir in Jesus Christus vertrauensvoll, dankbar (kein Leistungszwang, kein Tüchtigkeitsnachweis!) und demütig (Eigenlob, Selbstruhm und Stolz sind ausgeschlossen!) annehmen.

Das Nicht-Verhältnis (Sünde/Nicht-zu-Gott-gehören/Entfremdung und Entfernung) ist überwunden, weil Gott in Christus zu uns kam. Vollständig in Verhältnis-

begriffen geht die Botschaft von Gottes Heilshandeln auf: Gott ist der Aktive, Gebende, Schenkende! Wir sind die Empfangenden, die mit dem Heil Beschenkten.

Das Juristische als solches braucht man nicht als grundlegende Verstehens- und Deutekategorie für dieses Geschehen. Die kirchlich-christliche Dogmatik des Mittelalters freilich wendet dieses juristische Verständnis auf die Lehre von der Rechtfertigung zwischen Gott und Mensch an; und zwar nicht nur als ein Denkmodell bzw. Gleichnis, sondern im Sinne eines juristisch-faktischen Geschehens himmlischer Art. Dabei kommt heraus: Gott will gnädig sein – aber er ‚muss‘ gerecht sein. Der Tod seines Sohnes ist dann die notwendige ‚Bezahlung‘ für menschliche Schuld und der unverzichtbare ‚Ausgleich‘ zwischen den gegensätzlichen Erfordernissen von Gnade und Recht – als gäbe es einen Riss in Gott selbst! So findet es sich bis heute in Passionsliedern. In solcher Weise finde ich es im Neuen Testament nicht!

2. Der Nebenakzent: 'Gerechtigkeit' in lebens- praktisch-ethischer Anwendung

Hierbei wird das richtige Verhalten der Menschen zueinander als Lebensinhalt und als Lebensgestaltung im Sinne von ‚christlichen‘ Grundwerten zum Thema gemacht. Dabei findet der Begriff ‚Gerechtigkeit‘ seine zweite Verwendung, sodass er im Neuen Testament eine zweifache Bedeutung hat: „als theologisch-soteriologischer Leitbegriff und als Ausdruck des sittlich rechten Verhaltens des Menschen.“¹²

Das breit gestreute Vorkommen dieses ethischen Gebrauchs im Neuen Testament (‚systematisch‘ vor allem in Matthäus: siebenmal ‚Gerechtigkeit‘, davon fünfmal in der Lehre Jesu auf dem Berg) „läßt eine verhältnismäßig breite urchristliche Tradition erkennen, in der δ. [Gerechtigkeit], anders als im theologischen Sprachgebrauch des Paulus, ein paränetischer Leitbegriff wird.“¹³ Überhaupt finden sich ‚überall‘ im Neuen Testament ermutigende und ermahnende Hinweise, den Glauben nicht als reine Innerlichkeit zu erleben, sondern das Christsein in ‚richtiger/rechter‘ sozialer Lebensgestaltung ethisch zu bewahren und zu bewahren. Die entsprechenden Aufrufe können lauten: Gerechtigkeit tun/wirken, ja sogar: verfolgen.¹⁴ Sie sind zu verstehen als grundlegende Einweisung in die christliche Aufgabe, der empfangenen Heilsgabe gemäß zu leben. Versöhnung und Frieden sind dabei konkrete Ziele und Ausdrucksweisen solch gelebter ‚Gerechtigkeit‘.

Und wenn wir auch im christlichen Glauben den eschatologischen Vorbehalt kennen, dass die Welt erst in der Vollendung von Gott her ganz und völlig neu, in vollständiger Gerechtigkeit und völligem Frieden sein wird (Offb 21,5; 2 Ptr

3,13), so bleibt es doch allen Menschen – Christen wie allen anderen – ‚geboten‘, zum Guten zu wirken (Röm 13,8–10): Zum Wohl der Mitmenschen, zum Wohl der gesamten Schöpfung, vernünftig und verantwortungsbewusst.

Mag dies als Nebenakzent¹⁵ im Neuen Testament in Erscheinung treten... – im Blick auf unsere heutige konkrete soziale und politische Lebenswelt und die gegenwärtige Menschheitsaufgabe ist dies jedenfalls eine Hauptsache: Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung.

In solchem Engagement ist der religiöse Ausgangspunkt kein Verlust, sondern ein Gewinn: ein Gewinn an Ausdauer und Mut, Tatkraft und Gelassenheit, Einsicht und Entschiedenheit. Mit Carl Friedrich von Weizsäcker gesprochen: „Der Theologie der Gerechtigkeit muß es um die Gerechtigkeit der Herzen gehen, die sich in rechtem Handeln und rechtem Gesellschaftszustand auswirken soll.“¹⁶ Und da gilt: Es gibt nichts Gutes, es sei denn, man/frau tut es. Es ist: ... alles, was recht ist! ■



Klaus Schmitz,
Mag. Theol., lehrte
Systematische Theologie
und Neues Testament
an der Theologischen
Hochschule Friedensburg

¹ Ein Mini-Auszug aus dem Maxi-Vortrag vom 18. März 2015.

² K. Grünwaldt: Art. Gerechtigkeit/Gericht; ThBLNT, I, 730. Das römische Rechtsdenken übernimmt diese Verwendungsart. Sie prägt bis heute das landläufige, auch religiöse Verstehen von Gottes Gerechtigkeit, die dann in einer juristischen Systematik verstanden wird.

³ Vgl. E. Otto, Art. Gerechtigkeit, I: Altes Testament, in: RGG, 4. Aufl., Bd. 3, 702–704.

⁴ Das Wortfeld begegnet mehr als fünfhundertmal, mit einer Häufung bei den Propheten (160-mal, davon Jesaja 80-mal) und in den Psalmen (138-mal) und weisheitlichen Schriften (139-mal).

⁵ K. Grünwaldt, a.a.O., 732.

⁶ Ebd., 516.

⁷ Entsprechend wird das Stichwort im THAT mit „gemeinschaftstreu/heilvoll sein“ wiedergegeben.

⁸ K. Kertelge, Art. Gerechtigkeit, in: EWNT, I, 786.

⁹ Ebd., 785.

¹⁰ V. 31 ist an dieser Stelle eine gedanklich vorausgreifende Erweiterung; sie dient als weiterer Aufhänger für die spätere thematische Behandlung der Gesetzesproblematik; diese ist Differenzpunkt zur jüdischen Synagoge (Pharisäer) und Diskussions-Ebene mit den (ehemaligen) ‚Gottesfürchtigen‘ in der Christusgemeinde.

¹¹ Gemeint als religiöse bzw. juristische Größe im eigentlichen Sinne: die Thora Gottes an Israel (V. 21.28); in V. 27 auch im übertragenen Gebrauch im Sinne von ‚Prinzip‘.

¹² K. Kertelge, EWNT, I, 787.

¹³ Ebd., 796.

¹⁴ Vgl. Hebr 12,11; Offb 22,11.

¹⁵ Meines Erachtens nur aus konkreten situationsbezogenen – sozialen wie religiösen – Gründen zur Zeit der Abfassung der neutestamentlichen Schriften, die man nicht als Maßgabe für uns heute betrachten kann!

¹⁶ Carl Friedrich von Weizsäcker: Die Zeit drängt. Eine Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. München 1986, 78.

Viermal gerecht:

Warum wir Gerechtigkeit so unterschiedlich verstehen

von Stefan Höschele

Wie stellen oder legen wir fest, was gerecht ist? Ein Beispiel: Die Steuer. Kaum einer zahlt gerne Steuern, aber fast alle werden zugeben, dass ein Staat gemeinschaftliche Aufgaben hat, die nur gemeinsam bewältigt werden können. Also muss jeder etwas beitragen. Aber wie viel, wie und warum so und nicht anders? (a) Die einen werden argumentieren, dass jeder exakt gleich viel beitragen muss: die Kopfsteuer. (b) Andere wenden vernünftigerweise ein, dass die Reichen ja viel mehr haben und deshalb zumindest proportional mehr beitragen sollten – wie beim biblischen Zehnten. (c) In einer idealen Gesellschaft wäre all dies gar nicht nötig, denn jeder würde so viel geben, wie er eben entbehren kann und gerne mit den anderen teilt. (Da wir aber in einer nur annähernd idealen Gesellschaft leben, helfen wir nach und verlangen von den Reichen höhere Steuersätze. Darüber hinaus spendet jeder für einen guten Zweck, so viel er will.) (d) Oder aber ein Volk beschließt, eine Autorität zu bestimmen, die dann die Macht hat zu bestimmen, wer wie viel wofür beizutragen hat – egal ob dies ein König, ein Parlament oder eine andere Institution ist. In der deutschen Steuerwirklichkeit (wie in den meisten Ländern) vermischen sich diese vier Prinzipien natürlich, und heraus kommt ein Mix von Steuerarten, bei dem mal das eine und mal das andere mehr zur Geltung kommt.

Doch was hat das mit Gerechtigkeit zu tun? Tatsächlich scheinen im Menschen nur vier grundlegende Vorstellungen von Gerechtigkeit angelegt zu sein. Diese These vertritt zumindest der Begründer einer allgemeinen Theorie zwischenmenschlicher Beziehungen, Alan P. Fiske.¹ Er – ein ausgewiesener Ethnologe und Psychologe – ist aufgrund von ausführlichen Feldforschungen und umfangreichen Theorievergleichen zu der Schlussfolgerung gelangt, dass es genau vier elementare Formen von menschlichen Beziehungen gibt – die sich allesamt auf verschiedenste Lebensbereiche auswirken: unsere Moralvorstellungen, wie Gruppen sich zusammensetzen, wer wie Entscheidungen fällen kann, was uns ärgert, welche Rolle Arbeit spielt, wie wir mit Zeit und Geld umgehen oder wie wir diejenigen bestrafen, die sich nicht so benehmen, wie das im gesellschaftlichen Miteinander nötig ist. Alles also Themen mit unmittelbarem Bezug zu Fragen der Gerechtigkeit!

Diese vier ‚Beziehungsmodelle‘, wie Fiske sie nennt, können so umrissen werden:

1. Community Sharing (CS / „Teilen in Gemeinschaft“) – so wie in der idealen Gesellschaft, wo jeder freiwillig beiträgt, so viel er kann (siehe (c) oben). Gerecht ist hier, was der Allgemeinheit nützt – Fürsorge, Liebe und Gerechtigkeit sind dabei praktisch synonym. Übrigens sehr ähnlich dem biblischen Gerechtigkeitsbegriff!

2. Authority Ranking (AR / „Abstufung nach Rang“): Hier entscheiden die oben in der Hierarchie, was alle zu tun haben (d), und dieser Modus ist auch Gruppenkonsens. Das Gesetz des Königs etwa ist rechtmäßig, weil er König von Gottes Gnaden ist; das Volk ist dem Fürsten gerechterweise Gehorsam schuldig.

3. Equality Matching (EM / „Entsprechung und Gleichheit“): das Prinzip hinter der Kopfsteuer (a). Jeder hat exakt die gleichen Rechte (z. B. eine Stimme pro Wähler) und Pflichten. Gerechtigkeit ist hier Verteilungsgerechtigkeit: Dazu gehören also auch die kommunistische klassenlose Gesellschaft und das bedingungslose Grundeinkommen.

4. Market Pricing (MP / „Freies Preisprinzip“): Es wird frei verhandelt; wenn es zu einer Einigung kommt, dann gelten bei gegenseitigen Verpflichtungen wie Zahlungen häufig Proporze, die skaliert werden können wie beim Zehnten (b). Gerechtigkeit heißt dabei auch: Belohnung von individuellen Investitionsrisiken (also Kapitalismus) oder der Versuch einer modernen Gesellschaft, durch Kosten-Nutzen-Analyse möglichst vielen Individuen Erfolgs- oder Aufstiegschancen zu bieten.

Das Faszinierende (und das Verwirrende) ist, dass in jeder Kultur alle vier Prinzipien und die damit verbundenen Beziehungsarten vorhanden sind – aber sehr unterschiedlich auf Vorgänge, Situationen, Familien, Arbeit, Besitz usw. bezogen werden. Das heißt, wenn es für uns ‚natürlich‘ oder sogar ‚gerecht‘ ist, dass die Mehrheit überstimmt (EM) oder dass man berechnet, welche Maßnahme wie viel ‚bringt‘ (MP), dann stimmt das für viele traditionellere Gesellschaften eben nicht. Sondern: Dort diskutiert man, bis sich alle einem Konsens anschließen (CS) oder bis ein traditioneller Chief für die Gemeinschaft ein Urteil fällt (AR).

Als Christen können wir von Alan P. Fiske und den vier elementaren Beziehungen lernen, dass unsere Werte, unsere Erwartungen an andere Menschen und sogar

unser Glauben immer etwas zu tun hat mit der Kultur, in die wir hineingeboren wurden. Auch Gott selbst kam in Jesus Christus in eine ganz bestimmte Kultur – die des 1. Jahrhunderts in Israel. Er hat sie damals in Frage gestellt und eine ‚bessere Gerechtigkeit‘ gepredigt und gelebt; sind wir bereit, dies heute ebenso zu tun? ■

¹ Er nennt diese Theorie „Relational Models Theory“ (Beziehungsmodelle-Theorie); siehe Alan P. Fiske: Structures of Social Life. The Four Elementary Forms of Human Relations. New York: Free Press 1991.





Stefan Höschele, Ph.D.
(University of Malawi)
lehrt Systematische
Theologie und Missionswissenschaft und
ist Dekan im Fachbereich
Theologie.

Fünf Epochen adventistischer Mission

Die globale Verbreitung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten und ihre vielfältigen missionarischen Aktivitäten sind für ihre Anhänger wie auch Beobachter im frühen 21. Jahrhundert selbstverständlich. Vor diesem Hintergrund fällt es schwer zu verstehen, wie Adventisten in ihren Anfängen eine ganz andere, ja geradezu entgegengesetzte Missionsphilosophie vertreten konnten. In der Tat hielten nämlich die milleritischen Adventisten der 1830er und frühen 1840er Jahre die christliche Weltmission für fast beendet – und konzentrierten sich dementsprechend auf die Verkündigung der nahen Wiederkunft Jesu. Dann brach die Millerbewegung durch die ‚Große Enttäuschung‘ abrupt ab: Am berechneten Termin im Oktober 1844 blieb die Parusie aus. Es war ein weiter Weg von dieser Enttäuschung bis zur weltweiten Adventmission. Hier soll dieser Weg in fünf Schritten nachgezeichnet werden – analog zur Ausdehnung der urchristlichen Mission, wie sie in Apostelgeschichte 1,8 skizziert ist: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“¹

„Jerusalem“: Die geschlossene Tür (1844–1850)

Die ersten sabbathhaltenden Adventisten, die sich nach 1844 formierten, waren davon überzeugt, dass jegliche Mission unter Nicht-Milleriten nicht mehr wünschenswert sei. Sie brauchten mehrere Jahre, bis sie sich von ihrer ‚Shut-Door‘-Theorie (also der Vorstellung, dass der Zugang zu Gott für Nicht-Adventisten verschlossen sei) abwendeten. Als die ersten Gläubigen hinzustießen, die nicht zur Millerbewegung gehört hatten oder keine Christen waren, öffnete sich ihr Blick langsam für einen weiteren Horizont über ihr ‚Jerusalem‘ hinaus.

„Judäa“: Die Weißen in Nordamerika (1850–1870)

Dieser Horizont war zunächst Nordamerika. Mit der Publikation von Zeitschriften, der schrittweise einsetzenden Organisation der jungen Kirche und neuen Gemeindegründungen im Mittleren Westen (also in Michigan und benachbarten Bundesstaaten) breiteten sich die sabbathhaltenden Adventisten relativ schnell in den Nordstaaten der damaligen USA aus. Die immer noch äußerst starke Naherwartung führte dazu, dass eine weltweite Mission undenkbar erschien; so argumentierten Schreiber in der wichtigsten Zeitschrift der Bewegung ‚Review and Herald‘, dass es nicht richtig sein könne, Missionare in andere Länder zu senden, wo doch so

große Not im eigenen Lande herrsche, und dass das Christentum in vielen Ländern sowieso nicht willkommen sei. Der Fortschritt unter der weißen Bevölkerung in Nordamerika dagegen ließ nach einiger Zeit das Bewusstsein wachsen, dass auch die europäischen Völker, von denen diese abstammten, für die adventistische Botschaft offen sein dürften. So bahnte sich Schritt für Schritt ein Umdenken an.

„Samaria“: Die christliche Welt (1870–1890)

Die erste Adventgemeinde in der Schweiz wurde in den 1860er Jahren von einem Missionar gegründet, der zwar mit einer anderen adventistischen Gruppierung verbunden war, aber dennoch den Sabbat predigte: Michael B. Czechowski. Einer der durch ihn Bekehrten, Jakob Erzberger, besuchte die amerikanischen Adventisten, wurde als erster Europäer ordiniert und 1870 wieder in die Heimat gesandt. 1874 folgte John Andrews, ehemaliger Generalkonferenzpräsident und der theologisch am besten gebildete Adventist seiner Zeit, als erster offizieller Missionar. In diesen Jahren erfolgten erste Veröffentlichungen auf Dänisch, Französisch, Deutsch, Norwegisch und Schwedisch. Von 1885 bis 1887 besuchte Ellen G. White schließlich Europa, und wenig später nahm Ludwig Richard Conradi die Herausforderung an, die adventistische Botschaft in Deutschland zu verbreiten und in Osteuropa Gemeinden zu gründen. Dabei machten die bis zu jener Zeit stark amerikanisch geprägten Adventisten auch erste Erfahrungen mit der Herausforderung, ihre Botschaft im jeweiligen Umfeld in angemessener Weise zu akzentuieren und darzustellen.

Die Welt

In den frühen 1890er Jahren fand der nächste Paradigmenwechsel statt. Adventgemeinden waren nun auch in Südafrika, in Australien und Neuseeland präsent. Damit fehlte nur noch ein Schritt hin zu einem echt globalen Bewusstsein. Zu Beginn des Jahrzehnts betraten die ersten Adventisten katholisch geprägte Länder in Lateiname-

rika (z.B. Argentinien im Jahr 1890, Honduras 1891 und Nicaragua 1892). Wenig später folgten Ghana und Simbabwe sowie Fidschi, Samoa und Tonga (1895), Japan (1896), Ägypten und Lesotho (1899) und ab 1900 bis 1903 schließlich Indonesien, Jordanien, Malawi, Myanmar, China und Tansania. Auch in den folgenden Jahrzehnten wurden laufend neue Länder betreten, und in den 1930er Jahren stellte die kleine Adventistenkirche ein Zehntel aller nordamerikanischen protestantischen Missionare! So erfolgreich war die STA-Missionsbewegung, dass ab den 1960er Jahren der Eindruck herrschte, die adventistische Weltmission sei eigentlich bald abgeschlossen.

„Bis an das Ende der Erde“

Doch um 1985 erkannten Missionswissenschaftler, dass mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung und hunderte, ja tausende Völker noch fast gar nicht vom Evangelium erreicht sind. Und nicht nur in muslimischen und buddhistischen Ländern sowie in Indien blieben noch zuhauf ‚Unerreichte‘ übrig – auch der kulturelle Wandel in Europa bedeutete, dass hier ganz neue Herausforderungen auf die Mission zukamen. Seitdem ist ‚Globale Mission‘ ein Motto, das bedeutet: Die Gute Nachricht ist dynamisch und muss überall auf der Welt kontextuell angemessen vermittelt werden. Mission geschieht von überall nach überall und in vielfältiger Weise, und jede Generation steht vor der Aufgabe und der Chance, das Evangelium in ihrer Kultur und Zeit heimisch zu machen.

¹ Dieser Beitrag lehnt sich an mein folgendes Buch an: Stefan Höschele: *From the End of the World to the Ends of the Earth: The Development of Seventh-Day Adventist Missiology*. Nürnberg: Verlag für Theologie und Religionswissenschaft, 2004.

Stefan Höschele ■



Friedbert Ninow,
Prof., Ph.D.
(Andrews University),
Rektor; lehrt Altes
Testament und
Biblische Archäologie
an der Theologischen
Hochschule Friedensburg



Palmyra: Eine Wüstenstadt wird geplündert und zerstört

von Friedbert Ninow

Was Archäologen, Alt-Orientalisten, Historiker und viele andere befürchtet haben, ist eingetreten: Die Miliz des selbsternannten ‚Islamischen Staates‘ hat die Wüstenstadt Palmyra (auch Tadmur) erobert. Die bedeutendste Ruinenanlage Syriens mit den römischen Säulenstraßen, dem Baal-Tempel, der Bäderanlage, dem Theater, dem Tal der Gräber, der Zitadelle, die hoch über der Stadt thront, und nicht zuletzt dem Museum mit vielen wertvollen Artefakten sind in der Hand von Terroristen. Was Anhänger des IS mit antiken Kulturgütern zu tun gedenken, ist erst vor einigen Monaten im Norden Syriens und vor allem in der Stadt Mossul offenbar geworden: Einzigartige Artefakte und Kulturgüter – teilweise mehrere tausend Jahre alt – wurden mit Hämmern und Bohrern vor laufender Kamera zerstört. Nach Ansicht des IS repräsentieren die verschiedenen antiken Artefakte den polytheistischen Kontext und stellen somit die Einzigartigkeit Allahs infrage. In einem der Filme spricht ein Extremist in die Kamera, während im Hintergrund eine Türhüterfigur aus dem antiken Ninive zerstört wird: „Oh Muslime, diese Artefakte hinter mir sind Idole und Götter, die von Menschen angebetet wurden, die vor Jahrhunderten lebten – anstelle von Allah.“

Die Einnahme von Palmyra/Tadmur, einer Stadt, die unter der Kontrolle der syrischen Armee gestanden hat, lässt das Schlimmste für die Bewohner und die antike Ruinenstätte befürchten. 2013 war Palmyra von der Unesco auf die Liste bedrohter Weltkulturstätten gesetzt worden. Hunderte Statuen des örtlichen Museums waren bereits vorsorglich aus der Stadt geschafft worden, andere Exponate oder auch antike Gräber konnten nicht abtransportiert werden.

Schon früh ist Palmyra zu einem wichtigen Ort für Karawanen in der syrischen Wüste geworden, die vom Mittelmeer nach Mesopotamien oder nach Arabien unterwegs waren. Unter römischer Herr-

schaft wuchs die Bedeutung Palmyras vor allem im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Die Kaiser gewährten den Einwohnern eine relative Unabhängigkeit, die diese zur Vermehrung des Reichtums und der Bedeutung von Palmyra nutzten. Als der palmyrenische Herrscher Odainat im Jahr 267 ermordet wurde, übernahm dessen zweite Frau Zenobia die Regierungsgeschäfte. Die Römer, die damit nicht einverstanden waren, entsandten eine Armee gegen Palmyra, wurden jedoch von Zenobia geschlagen. Darauf eroberte sie Bosra, die Hauptstadt der römischen Provinz Arabia, und marschierte in Ägypten ein. Damit hatte sie ganz Syrien, Palästina und Ägypten in ihrer Gewalt. Schließlich erklärte sie sich als unabhängig von Rom. Der römische Kaiser Aurelian nahm das nicht hin. Seine Heere besiegten die der Zenobia in Schlachten bei Antiochien und Emesa; Palmyra wurde belagert und ergab sich schließlich. Nach Aurelians Abzug flackerten in den wiedereroberten Gebieten einige Aufstände auf; diesmal kannte Aurelian keine Gnade. Palmyra wurde gebrandschatzt und fast gänzlich dem Erdboden

gleichgemacht. Mit diesem Sieg war die Blütezeit Palmyras vorbei; ihre Bedeutung für den Handel verschwand allmählich. Ein großes Erdbeben im 10. Jahrhundert brachte das Ende dieser Stadt. Erst im 17. Jahrhundert wurden die Ruinen von Palmyra/Tadmur wiederentdeckt.

Der Baal-Tempel war eines der bedeutendsten religiösen Bauten des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. Der Hauptaltar wurde zwar 32 n. Chr. geweiht, es dauerte aber noch bis zum Beginn des zweiten Jahrhunderts, dass der gesamte Komplex fertiggestellt werden konnte. Der Tempelkomplex ist mit einer Mauer umgeben, die eine Seitenlänge von ca. 200 m hat. Die Lage des Tempels – am östlichen Ende der monumentalen Kolonnadenstraße – bezeugt die Bedeutung Baals/Bels gegenüber den anderen Göttern, die in Palmyra verehrt wurden. Lokale Inschriften, die zumeist zweisprachig ausgefertigt waren (Aramäisch und Griechisch), bezeugen, dass Palmyra und deren Einwohner nur marginal hellenistisch beeinflusst waren und die Götter ihre traditionellen, lokalen Attribute beibehielten. Der Gott Baal/Bel wurde oft dargestellt inmitten zweier anderer Götter, die den Mond bzw. die Sonne repräsentierten. Später wurde der Tempel in eine Kirche und darauf in eine Moschee verwandelt.

Das große Gebäude der Stadtverwaltung bildete das Zentrum der Steuererhebung für den Handel und die Karawanen, die in die Stadt kamen oder sie verließen. In einer Halle in der Nähe der Agora wurden die Transaktionen abgewickelt. Dort entdeckten Archäologen Stein-Tafeln aus der Zeit des Kaisers Antonius Pius (138–161 n. Chr.), aus denen hervorgeht, wie viel Steuer für welche Güter zu entrichten waren: Ein Sklave hatte 22 Denare zu entrichten, für eine Kamelladung mit aromatischem Öl musste man 25 Denare bezahlen, für eine Kamelladung Olivenöl 10 Dinare. Der Zweck der Tafel bestand darin, dass die Besteuerung so transparent wie möglich gestaltet werden sollte, um Streitigkeiten



Grabstein eines Mannes aus Palmyra,
ca. 50–150 n. Chr.

http://www.sothebys.com/content/dam/stb/lots/N08N08762/356N08762_643JM.jpg

„Ich habe viel von meinen Studierenden gelernt!“

Interview zum Abschied des Rektors der Theologischen Hochschule Friedensau, Prof. Friedbert Ninow

Lieber Friedbert,

Du hast eine Berufung an die adventistische La Sierra University in Kalifornien (USA) angenommen; deine Tätigkeit an der Theologischen Hochschule Friedensau als Rektor und Professor für Altes Testament und Biblische Archäologie wirst du deshalb zum Ende des Sommersemesters beenden. Lass uns ein wenig Rückschau halten auf die Jahre hier in Friedensau. Welche Ereignisse an der Hochschule sind dir besonders wertvoll gewesen?

Ich bin mit meiner Familie vor fast 19 Jahren hier in Friedensau angekommen; ich kann mich an unsere erste Fahrt hierher noch gut erinnern: Die Straße durch den dunklen Wald wollte kein Ende nehmen; man konnte nur sehr langsam und vorsichtig um die tiefen Schlaglöcher herum fahren; endlich ein paar Lichter im Dunkeln – wir hatten Friedensau gefunden. Heute ist alles so vertraut; die Straße ist neu gemacht, der Wald nicht mehr so bedrohlich. Meine Familie und ich – wir sind Friedensauer geworden! Das ist mir persönlich ganz wichtig: Ich wurde zu einem Teil dieses Ortes. Ich fühle mich hier zuhause!

Was diesen Ort so besonders macht, sind die vielen verschiedenen Menschen, die hier arbeiten, leben und studieren. Eine ganz charmante Mischung! Am Graduierungswochenende verabschieden wir Absolventen, die wir über einige Jahre begleitet haben und die nun nach erfolgreichem Abschluss ihres Studiums Friedensau wieder verlassen; am selben Wochenende begrüßen wir all die neuen Studierenden, die ebenfalls den Weg nach Friedensau gefunden haben. Es wird nie langweilig! Besonders wertvoll sind mir die vielen Vorlesungen, in denen beide (sowohl Studierende als auch ich) um wichtige Fragen des Lebens und des Glaubens gerungen haben. Ich habe viel von meinen Studierenden gelernt (und ich hoffe, sie auch ein Stück von mir)!

In den vergangenen Jahren konnten wir im DIALOG von den Grabungen im antiken Moab (Jordanien) berichten. Ist an dir ein Archäologe verloren gegangen? Wie entstand die besondere Liebe zu diesem Zweig der Wissenschaft?

Ja, ich betrachte mich unter anderem auch als Archäologen – aber ich bin nicht verloren gegangen! Auf die Archäologie bin ich während eines Studienaufenthaltes in England gestoßen. Bei wiederholten Besuchen im Britischen Museum in London haben mich die materielle Kultur des

Nahen Ostens, Artefakte aus biblischer Zeit und vor allem die Literatur aus vorchristlicher Zeit fasziniert. Dann konnte ich mit Prof. Udo Worschech nach Jordanien fahren, wo er vor vielen Jahren ein archäologisches Forschungsprojekt initiiert hatte. Dieses Projekt haben wir in den letzten Jahren weiter vorangetrieben. In dieser Zeit hatte eine Reihe von Studierenden die Gelegenheit, an diesen Forschungsarbeiten teilzunehmen. Immer wieder treffe ich Studierende aus jener Zeit, die mir berichten, dass sie – sofern sie in den Predigtdienst gegangen sind – in die Arbeit ihre Erfahrungen aus der jordanischen Wüste einfließen lassen.

Du hast die Theologische Hochschule als Institution – von außen unbemerkt – durch manch schwieriges Fahrwasser geführt. Wo siehst du das besondere Potenzial der Hochschule?

Hochschule an sich ist Potenzial! In einer Zeit, die immer komplexer und globaler wird, ist eine fundierte Bildung sowie qualifizierte Ausbildung notwendiger denn je. Eine Kirche, die sich der Gesellschaft gegenüber verpflichtet fühlt und ihren christlichen Auftrag wahrnehmen will, braucht eine Hochschule, braucht Friedensau! Die Theologische Hochschule Friedensau steht ständig vor dieser Herausforderung, die Gesellschaft (aber auch die Kirche) immer wieder neu zu ‚lesen‘ und Antworten auf die Herausforderungen dieser Zeit zu finden. Die Fachbereiche Christliches Sozialwesen und Theologie verstehen sich als Disziplinen, die diese Herausforderung annehmen. Darüber hinaus sind wir überzeugt, dass akademisches Arbeiten, (Aus-)Bildung, Glaube und Lebensvollzug eine Einheit bilden; wir üben das täglich, damit es gelingt. Friedensau ist eine kleine Hochschule; das Verhältnis Professoren zu Studierenden ist geradezu optimal, es ermöglicht intensiven und persönlichen Kontakt. Friedensau ist eine internationale Hochschule. Zurzeit studieren hier junge Menschen aus über 30 Nationen. Eine bunte Mischung aus verschiedenen Biografien und Kulturen. Das größte Potenzial Friedensaus sind die Menschen, die hier arbeiten und studieren: unglaublich talentiert und engagiert!

Welche Vision hast du für die ThHF?

Friedensau wurde 1899 gegründet; die Hochschule hat zwei Weltkriege und weitere schwierige Zeiten überlebt. Sie ist offensichtlich nicht klein zu kriegen! Und sie hat eine Zukunft! Eine Kirche und auch die Gesellschaft kommen ohne Theologen und Sozialarbeiter nicht aus. Oft ist es noch so, dass die Gesellschaft eine Hoch-



Tempel des Baal

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a5/Palmyra_Ruines_Temple_of_Bel.jpg

zwischen Händlern und Steuereinhemern zu vermeiden.

Viele weitere bedeutende Denkmäler haben einen Besuch in Palmyra lohnend gemacht. Was von Palmyra nach den zerstörerischen Auseinandersetzungen zwischen syrischer Armee, Widerstandskämpfern und Islamischem Staat übrig geblieben ist, muss abgewartet werden. Was nicht wieder herbeigeschafft oder restauriert werden kann, ist das Leben, das in diesem sinnlosen Gemetzel verloren geht!



Theater von Palmyra

<https://foreignpolicyimag.files.wordpress.com/2015/05/478680523.jpg>



Zitadelle von Palmyra

<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f5/Palmyra.jpg>

schule mehr schätzt als die eigene Kirche – das hat sich in den letzten Jahren spürbar verändert; das Interesse der Kirche an Friedensau ist merklich gestiegen – da ist sicherlich noch mehr Potenzial! Eine weitere Verzahnung von theologischen und sozialwissenschaftlichen Forschungs- und Arbeitsfeldern innerhalb der Kirche wäre wünschenswert. Dabei kann Friedensau eine wesentliche Rolle spielen. Der Standort Friedensaus im Herzen Europas unweit von Berlin stellt eine Chance für die europäische als auch die globale Bildungslandschaft innerhalb der Kirche dar.

Welchen besonderen Wunsch hast du für uns Zurückbleibende?

→ für die Hochschule?

Weiterhin so engagierte und loyale Mitarbeiter wie wir sie jetzt auch haben. Genügend finanzielle Mittel, um nicht immer ‚auf Kante nähen‘ zu müssen. Jedwede Unterstützung durch die Kirche. Eine Win-win-win-Situation für die Stakeholder, für die Mitarbeiter und für die Studierenden!

→ für die Studierenden?

Den Studierenden wünsche ich, dass sie so richtig traurig sein werden, wenn sie Friedensau nach ihrer Graduierung verlassen; denn das bedeutet, dass sie hier etwas gefunden und erlebt haben, das sie vermissen werden und wofür die dankbar sind!

→ für die Friedensauer Gemeinde?

Weiterhin so viel Geduld und Liebe für die jungen Menschen, die für ein, zwei oder mehrere Jahre in der Gemeinde ein Zuhause finden sollen!

Welcher Bibeltext gehört zu deinen Lieblingsbibeltexten?

Ein Text, zu dem ich immer wieder zurückkomme, ist Jesaja 49,16: „Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet ...“ Wenn ich in meine Handfläche blicke, sehe ich Linien, die unveränderlich sind; sie sind der Handabdruck meiner Person. Es ist für mich ein schöner Gedanke, dass mein Name, meine Person in Gottes Hände gezeichnet sind; nichts kann mich aus der Hand Gottes entfernen. Ich erlebe immer wieder Menschen, die sich der Liebe und Gnade Gottes nicht gewiss sind; krampfhaft versuchen sie die Zuneigung Gottes zu verdienen. Nein! Ich bin in die Hand Gottes gezeichnet! Nichts kann mich aus der Hand Gottes entfernen.

Deine Frau Bernina und du ihr werdet in den USA beruflich neu starten. Wir wünschen euch eine glückliche Zeit mit positiven Eindrücken und Erfahrungen. Seid gesegnet!

Dieses Interview führte Andrea Cramer ■



Zum 100. Todestag: Ellen G. White und Friedensau

Ellen G. White zählt heute zu den meist gelesenen Autorinnen der Welt. Schätzungen zufolge liegt sie in der Weltrangliste der meist übersetzten Autoren – je nach Zählweise – hinter Lenin auf Platz zwei. Unberücksichtigt in der Zählung ist natürlich die Bibel, die in wesentlich mehr Sprachen übersetzt worden ist. Ellen G. Whites Bücher wurden in über 160 Sprachen übersetzt, allen voran ihr Klassiker ‚Der Weg zu Christus‘ (‚Steps to Christ‘), eines ihrer bedeutendsten Bücher über die Nachfolge Jesu. Von Anfang an spielte Ellen G. White eine entscheidende Rolle in der Entstehung und Ausbreitung der Siebenten-Tags-Adventisten. Zeitlebens um Identität und Mission bemüht, ist es ihr wie keiner anderen Persönlichkeit in der Geschichte der Freikirche zu verdanken, dass aus einer kleinen Schar enttäuschter ‚Adventisten‘ (von lat. adventus – Wiederkunft oder Ankunft Jesu) um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine der größten Missionskirchen der Gegenwart entstanden ist. Aufgrund ihrer prophetischen Vollmacht galt White als theologisches ‚Gewissen‘ der Bewegung, das sich als Schutz gegen Irrlehre, Spaltung und Fanatismus erwies und so die Einheit der Kirche bewahrte, eine Einheit, um die heute in der Freikirche mehr denn je gerungen wird.

Wenn wir in die Geschichte des Alten Testaments blicken, stellen wir fest, dass gerade da, wo Krisenzeiten für das Volk Gottes hereingebrochen waren, Gott sich oft selbst durch besondere Boten, durch ‚Propheten‘, offenbarte, die einen Ausweg aus der Krise zeigten. Selbst in der christlichen Urgemeinde ist das Wirken von Propheten überliefert. Die Gabe der Prophezie wird dort als eine besondere geistliche Gabe geschildert, die bis zur Wiederkunft Christi in Erscheinung tritt (1 Kor 13,9.10), nicht als ‚Ergänzung‘ der biblischen Botschaft (Kanon), sondern vielmehr als Bekräftigung der biblischen Wahrheiten, sowie zum Trost, zur Glaubensstärkung und Ermahnung der Gläubigen. Ohne diese ‚geistliche‘ Gesichtsperspektive, in der von Gott berufene, charismatisch begabte und inspirierte Menschen im Namen Gottes sprechen und handeln, wird es kaum möglich sein, Ellen G. Whites Rolle in der endzeitlichen Adventbewegung richtig einschätzen zu können. Eine ihrer wichtigsten Visionen war die Vision von Lovett's Grove (Ohio) im Jahr 1858. Diese Vision über den ‚Kampf‘ zwischen ‚Licht‘ und ‚Finsternis‘, Gut und Böse, Gott und Satan legte die Grundlage für das adventistische Deutungsmuster der Heilsgeschichte. In diesen ‚großen Kampf‘ (‚Great Controversy‘, auch als Buchtitel bekannt), der sich in der Weltgeschichte bis zur Wiederkunft Jesu verdichtet und keinen Lebensbereich unberührt lässt, ist jeder Mensch hineingestellt, ob er nun will oder nicht. Dies führt ihm den Ernst der letzten Zeit vor Augen. Vollendet und gewonnen ist dieser Kampf

für den Menschen erst durch die Machtübernahme Jesu Christi bei seiner Wiederkunft, auf die White ihre ganze Hoffnung setzte.

Auch Deutschland verdankt Ellen G. White viel. Im Mai 1887 besuchte sie anlässlich ihres zweijährigen Europaaufenthaltes (1885–1887) die erste und damals einzige adventistische Gemeinde Deutschlands in Vohwinkel-Wuppertal, wo sie zum ersten Mal die soziale Bedeutung der Kleingruppen (Social Meetings) für die adventistische Mission in Europa betonte. Gemeinde muss sowohl eine geistliche als auch soziale Heimat bieten, in der die Glieder liebevoll und verständnisvoll miteinander verbunden sind. Als die 1899 gegründete Missionsschule in Friedensau ausgebaut werden sollte, schrieb sie 1902: „Gott hat seine treuen Nachfolger in Deutschland ... Überlegt, wie viel Gutes getan werden könnte durch den Verkauf der deutschen Ausgabe von ‚Christi Gleichnisse‘ ... indem wir alles tun, um die Kosten zum Aufbau des Schulwerkes in Deutschland mitzutragen“ (Brief 121, 1902, gekürzt; siehe auch ‚Pastoral Ministry‘, 367). So wurden auf Whites Aufruf hin die Baukosten der ‚Alten Schule‘ (1904) und des Altersheims (1907) in Friedensau durch den Verkauf ihrer Bücher ‚Christi Gleichnisse‘ und ‚In den Fußspuren des großen Arztes‘ teilweise gedeckt. Sie verzichtete außerdem auf ihren Gewinnanteil. Ellen G. Whites Interesse für das Schulwerk in Friedensau hatte möglicherweise einen besonderen Grund: Friedensau entwickelte sich als ‚Missions- und Industrieschule‘ ganz nach dem Vorbild des ‚Avondale College‘ in Australien (1897), das White mit begründet hatte und daher ihren ganzheitlichen pädagogischen Vorstellungen vollends entsprach. Die Bedeutung von Friedensau für die adventistische Weltkirchenleitung lässt sich auch aus frühen Besuchen kirchlicher Führungspersonlichkeiten und enger Weggefährten von Ellen G. White aus den USA ablesen. So besuchten Friedensau: John N. Loughborough (1900), Arthur G. Daniells (1900, 1902, 1905, 1907, 1911, 1913, 1920), Irwin H. Evans (1900), Ole A. Olsen (1900, 1901, 1904, 1909, 1911), William W. Prescott (1900, 1901, 1907), John H. Kellogg (1902), George A. Irwin (1903, 1911), William A. Spicer (1901, 1904, 1906, 1910, 1911, 1923, 1926), William C. White (Sohn Ellen G. Whites, 1907). Ellen G. White selbst besuchte Friedensau nicht – als die Missionsschule 1899 gegründet wurde, war sie bereits 72 Jahre alt, doch sie unterstützte die Schule ideal und finanziell, die Schule, die als erste adventistische Missionsschule Europas Geschichte geschrieben hat.

Daniel Heinz, Archivleiter ■

Glaube und Marktwirtschaft

Gastkolumne von ADRA für die ThHF



Roland Nickel
Leiter Controlling bei ADRA
Deutschland e.V.

Geflüchtet

Marnow, Kreis Köslin (Pommern), 1. März 1945, 2 Uhr. Es ist der 16. Geburtstag meiner Mutter, an Feiern ist allerdings nicht zu denken. Die Familie schläft angezogen, die Sachen sind bereits gepackt. Der Inspektor klopft laut an die Tür. Es ist soweit. Schnell auf die Pferdewagen. Die sowjetische Armee naht. Nichts wie weg. Der Treck setzt sich in Bewegung, mit Laternen wird den Pferden der Weg geleitet. Schüsse sind häufig zu hören, manchmal sind die Einschläge ganz nah. Die Angst ist gegenwärtig, von den Soldaten eingeholt zu werden. Irgendwo an der Elbe hat sich der Treck aufgelöst, die Angst bleibt. Die Russen sind da, die Amerikaner auf der anderen Seite. Schließlich nach Jahren der Entbehrung, Unsicherheit und Trennung trifft sich die Familie in einem kleinen Dorf in Niedersachsen. Als Flüchtlinge. Sie haben nichts, sind untergebracht bei den Einheimischen, beargwöhnt und abgelehnt. „Die mussten sich freuen“, sagt meine Mutter. Mein Opa bekommt Arbeit auf dem Gut als Melkermeister. Schließlich kann er ein staatlich gefördertes Haus bauen. Dort bin ich geboren und aufgewachsen. Meine Heimat. Als Flüchtlingskind.

Flucht und Vertreibung sind heute an der Tagesordnung. Die Erlebnisse der heutigen Flüchtlinge auf ihrer Flucht sind dem ähnlich, was viele Menschen während des Zweiten Weltkrieges erlebt haben, wenn auch die Gründe unterschiedlich sein mögen: Bürgerkriege im Mittleren Osten, Perspektivlosigkeit in vielen Ländern Afrikas, Hoffnung auf Jobs bei Menschen aus Osteuropa. Mehrere Hunderttausend Flüchtlinge werden 2015 in Deutschland erwartet. Ein Ende ist auch in den nächsten Jahren nicht abzusehen. Die UNO zählte 2013 über 50 Millionen Menschen, die sich auf der Flucht befinden.¹

Das macht vielen Leuten Angst. Nicht nur durch den Brandanschlag auf ein sich im Bau befindliches Heim für die Unterbringung von Flüchtlingen in Törglitz Anfang 2015 wird das deutlich. Es ist die Angst vor der fremden Kultur der Geflüchteten, vor Überfremdung, davor, „dass es hier ausartet mit Scharia wie in Essen

oder Berlin-Kreuzberg“. Und nicht zuletzt die Befürchtung, dass, „für die Ausländer viel Geld ausgegeben wird, für uns aber nichts“.²

Andere halten dagegen mit dem ökonomischen Argument. Sie beschwören ein anderes Denken, das die Flüchtlinge willkommen heißt, „eines, das, statt sich angstvoll abzuwenden, das Fremde als Bereicherung begrüßt und, ja, auch als ökonomischen Gewinn. ... Deutschland hat genügend Platz für Einwanderer und profitiert von ihnen – vor allem wirtschaftlich“.³ Einige sehen gar die große Chance für die schrumpfende deutsche Gesellschaft, ihren Wohlstand durch den Zuzug von Flüchtlingen als Einwanderer zu erhalten: „Dann hätten wir keine Probleme mit der Finanzierung der Renten, des Gesundheitssystems, auch unsere Schulden könnten wir ganz locker bedienen. Es wäre die aus heutiger Sicht bestmögliche Option – wir könnten auf lange Zeit so ähnlich weitermachen wie bisher.“⁴

Christen stehen mitten in dieser Gesellschaft. Manche Vorbehalte und Ängste teilen auch sie und einige stehen der immensen Zuwanderung skeptisch gegenüber. Aber, Angst ist kein guter Ratgeber, sagt schon der Volksmund. Und der Mensch ist mehr als ein ökonomischer Nutzen, den er für andere bewirkt. Grundlage christlichen Handelns ist das Gebot der Nächstenliebe (Matthäus 22,39), ohne Ansehen der Person, der Umstände und der Motivation des Einzelnen. Es bildet den ethischen Imperativ für alle Gläubigen. So weit, so klar. Die christliche Theologie hat allerdings noch einen weiteren, für mich entscheidenden Aspekt.

In Matthäus 25,35 (NLB) sagt Jesus im Rahmen seiner Rede vom Weltgericht: „Ich war ein Fremder, und ihr habt mich in euer Haus eingeladen.“ Jesus identifiziert sich mit dem Fremden, mit dem Flüchtling, mit dem Vertriebenen. Das ist das große Bild der Menschwerdung Jesu: Er stellt sich dem Bedürftigen gleich, dem Kranken, Armen, Hungernden. Er hat das auch alles durchgemacht, er hat mitgelitten, er versteht

und empfindet mit (Hebräer 2,17.18). Er ist selbst Flüchtling und Fremder auf dieser Welt gewesen (Johannes 1,11), und er nimmt die Gläubigen mit in diese Erfahrung. Im Alten Testament hat das Volk Gottes Fremdsein hautnah in Ägypten erlebt (Exodus 23,9), und die Gläubigen sind seit den neutestamentlichen Zeiten Fremde auf dieser Welt: „Denn diese Welt ist nicht unsere Heimat; wir erwarten unsere zukünftige Stadt erst im Himmel“ (Hebräer 13,14 NLB). Christen wenden sich dem Flüchtling und Fremden nicht in erster Linie zu, um ein Gebot zu erfüllen, oder aus dem Mitleid heraus, das der Reiche dem armen Flüchtling entgegenbringt. Nein, die Motivation erfolgt aus einer tiefen Identifikation mit dem, der zu uns kommt, aus der Erfahrung des eigenen Fremdseins heraus. Das ist die Ebene des tiefen Verstehens und des Mitfühlens. So kann ein Christ gar nicht anders, als dem zu helfen, mit dem sich Christus durch sein Leben gleichgestellt hat. Nicht die Angst vor dem Fremden, nicht Erwägungen über den wirtschaftlichen Nutzen spielen dabei eine Rolle, sondern das Vorbild, das Christus für die Gläubigen gegeben hat, und die eigene Fremdheits-Erfahrung des Gläubigen.

Die Geschichte meiner Eltern lässt mich nachempfinden, was die erleben und antreibt, die heute nach Deutschland kommen. Sie sehnen sich nach einem Leben ohne Existenzangst, Willkür und Repressionen, sie sehnen sich nach Perspektiven und Hoffnung für ihr Leben. Als Christ kann ich mit dazu beitragen, dass sie dieses bei uns finden. ■

¹ www.uno-fluechtlingshilfe.de/fluechtlinge/zahlen-fakten.html (Zugriff: 14. Mai 2015).

² Deutschlandfunk DLF- Magazin: www.deutschlandfunk.de/fremdenfeindlichkeit-die-troeglitzer-und-die-angst-vorden.862.de.html?dram:article_id=316088 (Zugriff: 14. Mai 2015).

³ Süddeutsche Zeitung: Migration zahlt sich aus – Flüchtlinge als Wirtschaftsvorteil (18. Oktober 2014), www.sueddeutsche.de/Wirtschaft/fluechtlinge-als-wirtschaftsvorteil-migration-zahlt-sich-aus-1.2178449 (Zugriff: 14. Mai 2015).

⁴ Spiegel Online: Henrik Müller: Deutschland braucht Flüchtlinge (27. April 2015), www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/deutschland-braucht-fluechtlinge-kolumne-von-henrik-mueller-a-1030657-druck.html (Zugriff: 14. Mai 2015).

Information! Predigt- Werkstatt

Die Predigtwerkstatt von Roland Fischer ist auf der Homepage der Hochschule unter www.thh-friedensau.de/weiterbildung/predigtwerkstatt zu finden.



Das Wochenende der Kulturen



Was passiert, wenn Studierende aus 33 Nationen beschließen, mit bunten Farben ihre kulturelle Vielfalt in Friedensau darzustellen? Das Ergebnis präsentierten sie am Wochenende der Kulturen vom 17. bis 19. April 2015 in der Kulturscheune. Mit großem Engagement und Vorfreude erwarteten alle diese besondere Gelegenheit. Doch bevor es losging, gab es eine Menge Vorbereitungen zu treffen. Im Gegensatz zum traditionellen ‚Abend der Kulturen‘, der sonntagabends stattfindet, war dieses Ereignis von Psalm 57,9.10 inspiriert: „Wach auf, meine Seele! Wach auf, Harfe und Zither! Ich will den Tag mit meinem Lied aufwecken. HERR, ich will dir danken vor den Völkern. Ich will dein Loblied singen vor allen Menschen.“ Aus dem Grund gab es eine Art kulturelles Shabbat Shalom am Freitagabend, einen internationalen Gottesdienst am Sabbat und den All4one-Gottesdienst am Sabbatnachmittag. Das Event hatte seinen Höhepunkt am Sonntagnachmittag mit dem ‚Abend der Kulturen‘.

Kurz vor dem Wochenende stieg bei vielen talentierten Studenten die Spannung, die zum ersten Mal im Rampenlicht standen. Beim Shabbat Shalom gab es verschiedene Glaubensbekenntnisse von Studenten aus Asien, Nord- und Südamerika, Europa und Afrika. Der nächste Morgen begann mit einem internationalen Gottes-

dienst in englischer Sprache, mit Lobpreis, Austausch, Liedern und einer Kurzpredigt. Die Gestaltung übernahmen Studierende aus Amerika, Deutschland, Asien und West-, Ost- und Südafrika. Ein besonderes Highlight waren die Liedbeiträge des Internationalen Chors, der Gesangsgruppe ‚The Multiple Voice‘ und des ukrainischen Chors, die das Thema der Predigt aufgriffen.

Am Sonntagnachmittag war die Kulturscheune voller Gäste, Studierender, Mitarbeiter und Dozenten, um die Tänze, Witze, Anspiele, Gedichte, Musik und das köstliche Essen der verschiedenen Kulturen der Nationen aus Friedensau zu genießen. Am Ende des Wochenendes gab es viele neue Einblicke in das Leben der anderen Kulturen. Gelobt sei Gott! Soli deo Gloria!

*Chigemezi Wogu,
Student der Theologie aus Nigeria* ■



MTS-Studienfahrt vom 18.-22.05.2015

Was passiert, wenn sieben Studenten aus sechs verschiedenen Ländern gemeinsam eine Studienfahrt zu historischen und reformatorischen Sehenswürdigkeiten unternehmen? Du hast keine Ahnung, wie es werden wird, aber du weißt, dass du durch die Tour eine Menge lernen wirst, auch von- und übereinander. Es wurde eine Reise für die sieben MTS-Studierenden aus Afrika, Europa und Mittelamerika zu historischen Stätten in deutschen Städten wie Dresden, Augustusburg nahe Chemnitz, Naumburg, Herrnhut sowie Tabor, Hussinetz, Kutná Hora und Prag in Tschechien.

Mit dem Dozenten Dr. Johannes Hartlapp als Studienleiter war es eine aufregende Erfahrung, auf den Spuren des Jan Hus und anderen Reformern zu wandeln. Es war demütigend zu erfahren, wie diese frühen Gläubigen ihr Leben lassen mussten um der Frohen Botschaft willen. Aber auch Schönheit, Glanz und Pracht durften wir bewundern. Dies in einigen Kirchen wie dem Dom St. Peter und Paul

in Naumburg, in der St.-Barbara-Kirche in Kutná Hora und im Prager Schloss, um nur einige zu nennen. Diese Gebäude wurden entweder im romanischen oder gotischen Stil oder einer Kombination aus beidem gebaut. Durch diese Bauten zu gehen oder sie nur zu betrachten, vermittelte ein wenig das Gefühl, wie es vor Jahrhunderten gewesen sein muss, Lobpreis an diesen Plätzen darzubringen.

Abgesehen davon konnten die internationalen Studierenden als weitere interkulturelle Erfahrung das tschechische Essen probieren. Auch hatten sie die Möglichkeit, eine Schwesterinstitution in Sázava in Tschechien zu besuchen, was ebenfalls den Erfahrungsschatz erweiterte.

Als sie auf ihrem Rückweg nach Friedensau waren, realisierten sie, dass sie in einer Woche eine Menge gelernt, gesehen und erfahren haben und dafür sehr dankbar sind, sodass sie einfach nur sagen können ‚Soli Deo Gloria‘!

Chigemezi Wogu ■



Friedensau ist unterwegs

Seit drei Jahren reisen Studierende und Dozenten an ausgewählten Wochenenden in verschiedene Gemeinden, um deutschlandweit Kontakte zu pflegen sowie Erfahrungen in der Gemeindegemeinschaft zu sammeln. Sechs Gruppen besuchten am Wochenende 8.-10.5.2015 die Adventgemeinden in Rendsburg, Leipzig, Hamburg, Kassel, Mainz und Düsseldorf. Auf diesen Reisen Friedensau unterwegs haben wir bislang mehr als 20 Ortsgemeinden kennengelernt.

Friedensau unterwegs ist keine Werbetour. Als Hochschulgemeinschaft ist uns gegenseitige Wertschätzung wichtig. Wir wissen, welchen Stellenwert Friedensau bei den Ortsgemeinden einnimmt, aber auch, wie wichtig der enge Kontakt zu den Gemeinden ist. Deshalb gestalten wir die Gottesdienste vor Ort mit, meist predigen die Dozenten an diesem Tag. Darüber hinaus gibt es Zeit für Begegnung und Gespräch, insbesondere in den Jugendstunden am Nachmittag. Als Projektgruppe – bestehend aus Dozenten/Professoren

sowie deutschen/nichtdeutschen Studierenden – unterwegs zu sein, ist immer bereichernd und erfüllend.

Aber immer wieder stellen wir fest, dass Gesprächspartner in den Ortsgemeinden kaum Informationen darüber haben, welche interessanten Studiengänge an der ThHF belegt werden können. Gerade die Informationen zum Fachbereich Christliches Sozialwesen mit seinen zwei Bachelor- und vier Master-Studiengängen lösen verwundertes Staunen aus. »Ich dachte, in Friedensau werden nur unsere Pastoren ausgebildet«, hören wir nicht selten. Das ist auch richtig. Drei verschiedene Studiengänge zählt der Fachbereich Theologie, einer wird in Englisch angeboten und von ausländischen Studierenden, vor allem aus Afrika und Osteuropa, genutzt.

Für Studieninteressierte gilt das ganzjährige Angebot einer kostenlosen Schnupperwoche: Kommt zum Studium nach Friedensau. Unsere Gemeinden brauchen euch!

Marco Knorr ■

Crossroads – Scheideweg

**Besinnungswoche 25. bis 28. März 2015
mit Fabian Maier**

Irgendetwas war anders. Nicht nur der Sprecher. Nicht nur die Musik. Nicht nur die Sichtweise auf die Geschichte des Königs Davids, die mich ziemlich stark angesprochen hat. Crossroads – Scheideweg. Das war Thema. Nein, nicht Thema. Das war Wirklichkeit. Wofür entscheide ich mich?

Ich kann mich nicht an alle Inhalte der Predigten erinnern. Die kann ich ja auch in der Bibel nachlesen, ohnehin nimmt jeder das Ganze anders wahr. Ich kann mich aber sehr gut daran erinnern, dass ich während einer Predigt so unruhig wurde, bis ich entschlossen die festlich dekorierte Kulturscheune einfach verließ. Raus. Raus in die Dunkelheit. War es so schlecht? Hat es mir nichts gebracht?

Ich stand eine Weile am Zaun und habe geweint. Da war so viel Angst in mir. Später dann bin ich getröstet nach Hause gegangen, und ich war sicher: Gott ist gut und steht auf der Seite der Ängstlichen. Raus aus der Dunkelheit! Ich bin erneut zu Gott umgekehrt – das war mein Scheideweg. Unerwartet. Ungeplant. Heilsam.

Doch noch etwas war zur Besinnungswoche anders in diesem Jahr. Es waren erstaunlich wenige Besucher da. Weniger als früher? Spekulation. Dennoch ist es bedenkenswert: Wie kann es sein, dass im ‚geistlichen Idyll‘ Friedensau Menschen lieber zu Hause bleiben als gemeinsam Besinnung zu suchen? Es gibt dafür sicher 10.000 Gründe! Doch: Ob in der Scheune oder im Zimmer – Gott wartet auf dich! An jedem einzelnen Scheideweg.

Christian Lutsch ■



Die Hochschule auf dem Kirchentag

Die ThHF beteiligte sich mit einem Info-Stand am 35. Deutschen Evangelischen Kirchentag Anfang Juni 2015 in Stuttgart, der unter dem Motto „Damit wir klug werden“ stattfand. In Kooperation mit dem Krankenhaus-Waldfriede stellte die Hochschule die Studienmöglichkeiten in den Fachbereichen Christliches Sozialwesen und Theologie vor – und traf auf ein hochinteressiertes Publikum!

Die Angebote der christlichen (Hoch-) Schulen, Kirchengemeinden, Initiativen und Einrichtungen sind vielfältig und fast nicht zu überschauen. Wir freuten uns über viele Jugendliche, die unseren Stand frequentierten. Fast alle sind noch auf der Suche nach einer Ausbildung; nicht wenige wollen „etwas mit Menschen, für Menschen“ tun und suchen eine christliche Ausbildungsstätte. Doch wir trafen auch Interessierte, die im zweiten Bildungsweg nach einer Neuausrichtung ihres Berufsweges schauen. Besonders herzlich wurden jene begrüßt, die an der ThHF studiert haben und deutschlandweit tätig sind und sich freuen, hier „gute alte Kontakte“ pflegen zu können.

Andrea Cramer ■

Studierende der ThHF zu Besuch in Bogenhofen

Am 19.-22.04.2015 besuchten 50 Studenten und einige Dozenten aus beiden Fachbereichen das Seminar Schloss Bogenhofen. Nach einer späten Ankunft am Donnerstagabend konnten wir zum ersten Mal die ausgezeichnete vegetarische und vegane Küche genießen. Als Studenten hatten wir die Möglichkeit, am Freitag an Theologie- und Deutschkursen teilzunehmen. Außerdem bewunderten wir mit den Schülern des Internats in der Pause die angekündigte Sonnenfinsternis.

Nach dem Gottesdienst am Sabbat konnten wir die längste Burg der Welt in Burghausen besuchen. Die über 1.000 m lange Burg bot eine tolle Kulisse für einen Sabbatspaziergang und für Gespräche miteinander. Im Mittelpunkt des Treffens stand der unmittelbare Austausch zwischen den Studierenden. Dazu bot sich viel Gelegenheit. Höhepunkt war eine angesetzte Diskussion im Studententreffpunkt ‚Saftbar‘. Das Thema lautete: „Wie können wir Gott unseren Mitmenschen näherbringen“. Interessant war dabei, dass vor allem durch Beteiligung einer Friedensauer CSW-Studentin die theoretisch-theologischen Diskussionen auf das entscheidend Praktische gelenkt wurde. Am Sonntagmorgen konnten wir noch einen Streich im Mädchenwohnheim miterleben. Die Jacken der Mädchen wurden

über den Teich gespannt. Wer mag die Verantwortung übernehmen für diesen amüsanten Streich? Nach gemeinsamem Sport und einem weiteren guten Mittagessen ging es zurück nach Friedensau.

Maik Wutschke ■

Prof. Dr. Thomas Domanyi



Zum Ende des Sommersemesters 2015 beendet Prof. Domanyi (Schweiz) seine Tätigkeit an der ThHF, an der er seit 1990 Kirchengeschichte und Sozialethik unterrichtet. Die Hochschule und die Studierenden danken ihm für sein außerordent-

liches Engagement und den intensiven Unterricht.

Prof. Dr. Thomas Domanyi wurde 1943 in Budapest geboren. Nach seinem Studium der Theologie, Geschichte und Germanistik promovierte er 1977 zum Doktor der Historisch-philosophischen Fakultät an der Universität Basel. Seine Dissertation über den ‚Römerbriefkommentar des Thomas von Aquin‘ eröffnet einen wertvollen Einblick in die Erforschung der Bibelauslegung im scholastischen Mittelalter. Im Rahmen seines seit 1967 ausgeübten kirchlichen Dienstes wirkte er in der theologischen Lehre und Verkündigung. Die Berufung zum Professor erlangte er durch eine herausragende Veröffentlichung zur Toleranzforschung, die unter dem Titel ‚Der Toleranzgedanke im Neuen Testament‘ im Jahr 2000 im Verlag Friedrich Reinhardt, Bern, erschien. Prof. Domanyi ist auch an der Faculté de théologie an der Adventist University of France in Colonges-sous-Salève mit einem Lehrauftrag betraut. Weitere Publikationen von Thomas Domanyi: ‚Jesus unter uns‘ (2005) ‚Dennoch glauben‘ – Anmerkungen zum Markus-Evangelium (1996); ‚Du hast uns Herr gerufen‘ (1987).

Die DIALOG-Redaktion dankt Prof. Domanyi für seine Beiträge, die wir im DIALOG veröffentlichen durften, und wünschen ihm für die Zukunft alles Gute!

Kulturhalender Veranstaltungen Juli – September 2015

2.–11. Juli 2015,
Hochschul-Präsentation anlässlich der Generalkonferenzvollversammlung, San Antonio (Texas/USA)

4. Juli 2015, 15.00 Uhr,
Kulturscheune
Kindermusical
„Das Geheimnis von Zelle 10“,
anschließend Kuchenbuffet

4.–8. August 2015,
Sommerakademie, Fokus „Familie“
Workshops, Vorträge, Podiumsgespräche, Interviews, Andachten etc.

6. August 2015, 16 Uhr,
Hochschulbibliothek
Lesung und Ausstellungseröffnung mit Pastor Andreas Erben
„Tief in mir der Lebenswille“
Geschichte einer Familie
(Ausstellung bis 6. September 2015)

18.–23. August 2015,
Freundes-Camp
mit Gunnar Scholz und Matthias Müller

11. August–3. September 2015,
Missionsreise von Studierenden und László Szabó nach Tansania

6. September 2015, 11–17 Uhr,
Hochschul-Stand zum Tag der offenen Tür im Krankenhaus Berlin-Waldfriede

19.–20. September 2015,
Seminarwochenende für Gesprächsleiter(innen)
im Bezirk Wasserburg (Bayern) mit Prof. Rolf Pöhler

Leserzuschriften sind an die Abteilung für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zu richten. Zur Veröffentlichung sollten die Beiträge eine Länge von 2.000 Anschlägen nicht überschreiten. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Die Autoren erklären sich durch die Manuskripteinreichung mit der Veröffentlichung auch im Internet einverstanden.

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten



DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120 dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33MAG
IBAN: DE53810205000001485400

Gesamtverantwortung:
Prof. Friedbert Ninow

Redaktionsleitung: Martin Glaser
Redaktion: Udo Brünner, Andrea Cramer, Stefan Höschele, Tobias Koch, Prof. Friedbert Ninow, Prof. Horst F. Rolly, Szilvia Szabó

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Thiele & Schwarz, Kassel
DIALOG erscheint vierteljährlich
Ausgabe: Juli/August/September 2015
ISSN 2193-8849

www.thh-friedensau.de